Lehre und Wehre.

Jahrgang 47. November 1901. No. 11.

Das Wesen des Christenthums nach Professor Harnack.

Professor Harnack in Berlin hat im Wintersemester 1899/1900 vor etwa 600 Studirenden aller Facultäten sechzehn Vorlesungen über das Wesen des Christenthums gehalten. Diese Vorlesungen, die bald darauf auch im Druck erschienen, haben ihres Inhalts wegen eine bedeutende Aufregung in Deutschland und darüber hinaus hervorgerufen. Wie bestimmt Harnack das „Wesen" des Christenthums?

Zunächst einige Vorbemerkungen. Harnack ist vorwiegend rhetorisch veranlagt. Er gebraucht oft ziemlich viel Worte, um seine Gedanken an den Mann zu bringen. Er will für das einfache, schlichte „Evangelium" eintreten und eifert gegen diejenigen, welche die „Schlichtheit" des Evangeliums verletzen. Aber was er selbst vom Evangelium sagt, ist nicht immer schlicht und klar. Man achte auf einige Harnackſche Definitionen von „Evangelium": „Das Evangelium ist Gotteskindschaft, ausgedehnt über das ganze Leben, ein innerer Zusammenschluß mit Gottes Willen und Gottes Reich." [1]) „In dem Gefüge: Gott der Vater, die Vorsehung, die Kindschaft, der unendliche Werth der Menschenseele, spricht sich das ganze Evangelium aus." [2]) Das Evangelium ist „eine Botschaft von dem Gottvertrauen, der Demuth, der Sündenvergebung und der Barmherzigkeit". [3]) „Das Evangelium ist eine sociale Botschaft von heiligem Ernst und erschütternder Kraft; es ist die Verkündigung der Solidarität und Brüderlichkeit zu Gunsten der Armen. Aber diese Botschaft ist verbunden mit der Anerkennung des unendlichen Werthes der Menschenseele, und sie ist eingebettet in die Predigt vom Reiche Gottes." [4]) Ganz abgesehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Beschreibungen — ist das klar gedacht und klar geredet?

Harnack vergißt auch hin und wieder, was er gesagt hat. Einerseits ist seine ganze Ausführung „über das Wesen des Christenthums" zugleich

1) S. 42. 2) S. 44. 3) S. 56. 4) S. 65.

eine heftige Polemik gegen die, welche die Gottheit Christi bekennen und die Vergebung der Sünden auf Christi Person und Werk zurückführen. Er nennt dies eine „Verkehrung" des Evangeliums.[1]) Er eifert gegen diejenigen, welche auch noch zu unserer Zeit an der „Christologie" festhalten.[2]) Aber dann kann er auch wieder sagen, daß die kirchlichen Gemeinschaften und Richtungen „im Tiefsten einig sind".[3]) Ferner: Einerseits geberdet Harnack sich, als ob er von dem, was er sagt, völlig überzeugt sei und die größte Plerophorie in ihm wohne. Er geht mit denen, die von ihm abweichen, scharf ins Gericht, daß sie nicht „den Kern der Dinge" zu erfassen vermögen. Dann aber kann er nebenbei auch sagen: „Ich meine, nach einigen hundert Jahren wird man auch in den Gedankengebilden, die wir zurückgelassen haben, viel Widerspruchsvolles entdecken und wird sich wundern, daß wir uns dabei beruhigt haben. Man wird an dem, was wir für den Kern der Dinge hielten, noch manche harte und spröde Schale finden, man wird es nicht begreifen, daß wir so kurzsichtig sein konnten und das Wesentliche nicht rein zu erfassen und auszuscheiden vermochten."[4]) Man sieht, es geht bei Harnack etwas confus durch einander. Dennoch kann man dahinter kommen, was er für „das Wesen des Christenthums" hält. Dazu dienen namentlich seine häufigen polemischen Digressionen.

Das Wesen des Christenthums besteht nach Harnack darin, daß man sich Gott gnädig denkt außer Christo, das heißt, ohne Christi, des Gottmenschen, Verdienst oder stellvertretende Genugthuung. Harnack kommt bei der Bestimmung des Wesens des Christenthums alles darauf an, daß man ja nicht eine Gnade um Christi willen glaube. Er will alle Aussagen der Evangelien und der Kirche gelten lassen, die von Gottes Gnade, Liebe, Barmherzigkeit ꝛc. gegen die Menschen sagen. Aber er weist als einen Mißverstand oder als eine Fälschung des Evangeliums alle Aussagen der Schrift und der Kirche ab, in welchen die Gnade Gottes auf Christi, des Gottmenschen, Verdienst gegründet wird. Kurz, Harnack will ein Christenthum ohne Christum, den Heiland der Sünder. In diesem Sinne sagt er: „Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie es JEsus verkündigt hat, hinein."[5]) Fragt man Harnack: Wer ist denn Christus? und worin bestand Christi Werk, so antwortet er: Christus ist ein Mensch — größer als Sokrates[6]) —, aber ein bloßer Mensch, der — man weiß nicht wie[7]) — zu der Erkenntniß gekommen ist, daß Gott der Vater sei. Und Christi Werk für die Menschen besteht nun darin, daß er seine Erkenntniß der Vaterschaft Gottes den Menschen mittheilt. Christi Werk für die Menschen besteht also nicht darin, daß er Gott gnädig gemacht hat durch Thun und Leiden, sondern darin, daß er Gott gnädig gedacht hat und die Menschen einladet, sich auch ihrer-

1) S. 93. 92. 2) S. 79. 3) Vorwort IV. 4) S. 35.
5) S. 91. 6) S. 1. 7) S. 81.

seits Gott gnädig zu denken. „Jesus Christus" — sagt Harnack[1]) — „ruft jeder armen Seele, Er ruft allen, die Menschenantlitz tragen, zu: Ihr seid Kinder des lebendigen Gottes." Wegen dieser Erkenntniß Gottes als des Vaters heißt Christus auch „Gottes Sohn". Christus ist nicht wesentlich Gottes Sohn, sondern der Mensch Christus heißt „Sohn Gottes", weil er selbst zur Erkenntniß Gottes als des Vaters gekommen ist und dann „die tiefste und umfassendste Botschaft gebracht, die den Menschen an seinen Wurzeln faßt und, im Rahmen des jüdischen Volkes, sich an die ganze Menschheit richtet — die Botschaft von Gott dem Vater".[2]) „Evangelium" ist daher für Harnack nicht die Botschaft von der Vergebung der Sünden, die Christus erworben hat, nicht „das Wort von der Versöhnung", sondern neben dem Wort von dem Allvater die Summe der sittlichen Belehrungen Christi. Eine ganze Menge von Dingen haben in Harnacks Evangelium Platz, wie aus den oben angeführten Definitionen hervorgeht: die Vorsehung, der unendliche Werth der Menschenseele, die Demuth, die Solidarität und die Brüderlichkeit zu Gunsten der Armen ꝛc. Aber Einer hat nach Harnack in dem Evangelium von Christo keinen Platz — Christus selbst; Christi Person und Werk müssen vom Evangelium ausgeschlossen bleiben. Das ist die Caricatur vom Christenthum, die Harnack der Welt in seinem „Wesen des Christenthums" darbietet!

Nach diesem Begriff vom Christenthum kritisirt nun Harnack die Evangelien, die Briefe des Paulus und die Aussagen der späteren Kirche. Von den Evangelien mißfällt ihm — natürlich wegen der „Christologie" — durchaus das Evangelium Johannis. Diesem Evangelium ist „nur weniges, und mit Behutsamkeit, zu entnehmen".[3])

Was den Apostel Paulus betrifft, so ist der zwar „die hellste Persönlichkeit in der Geschichte des Urchristenthums".[4]) Gegen alle Verkleinerer des Paulus muß man festhalten, „daß er in Wahrheit derjenige gewesen sei, der den Meister verstanden und sein Werk fortgesetzt hat".[5]) Aber in einigen Stücken hat es der Apostel Paulus versehen. Er „hat die Speculation begründet, daß nicht nur Gott in Christus gewesen ist, sondern daß Christus selbst ein eigenthümliches himmlisches Wesen besessen hat",[6]) nämlich selbst Gott ist. Sodann stellt Paulus die Sache so dar, daß „die Erlösung als vollbracht" erscheint,[7]) daß es eine „objective Erlösung" gibt, daß „die Erlösung auf die Person und das Werk Christi zurückzuführen ist". Darin hat der Apostel Paulus falsche Bahnen gewiesen. Dieser Begriff von „Erlösung" ist in der Kirche „zum Fallstrick geworden". „Wer kann verkennen" — sagt Harnack —, „daß die Lehren von der ‚objectiven Erlösung' zu schweren Versuchungen in der Kirchengeschichte geworden sind und ganzen Generationen den Ernst der Religion verdeckt haben."

---

1) S. 43. 2) S. 82. 3) S. 13. 4) S. 110.
5) A. a. O. 6) S. 116. 7) S. 114.

Und was hält Harnack von der Reformation und insonderheit von Luther? Durch die Reformation ist die christliche Religion wieder auf ihr Wesen zurückgeführt worden, nämlich auf den zuversichtlichen Glauben, einen gnädigen Gott zu haben. Harnack citirt zustimmend:[1])

Nun weiß und glaub ich's feste,
Ich rühm's auch ohne Scheu,
Daß Gott der Höchst und Beste,
Mein Freund und Vater sei ꝛc.

Harnack sagt auch:[2]) „Luthers Verkündigung der Rechtfertigung gibt nicht nur den Gedanken des Paulus, mögen immerhin Unterschiede bestehen, in der Hauptsache wieder, sondern trifft auch in dem Ziele genau mit der Predigt Jesu zusammen. Gott als den Vater wissen, einen gnädigen Gott haben, sich seiner Vorsehung und Gnade getrösten, die Vergebung der Sünde glauben — das ist dort und hier das Entscheidende. Und noch in der trüben Zeit der lutherischen Orthodoxie hat ein Paul Gerhardt diese evangelische Grundüberzeugung in seinen Liedern — ‚Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich' ꝛc. — so herrlich auszudrücken vermocht." Aber Luther hat es doch auch wieder in mehreren Punkten versehen. „Dieser Genius" (Luther) „hatte eine Kräftigkeit des Glaubens wie Paulus und durch sie eine ungeheure Macht über die Gemüther, aber auf der Höhe der Erkenntnisse, wie sie schon in seiner Zeit zugänglich waren, hat er nicht gestanden."[3]) Er war „unvermögend, Kern und Schale, Ursprüngliches und Fremdes zu unterscheiden". Luther behielt unter anderem noch bei: die Lehre von einem dreieinigen Gott, von Christo als dem Gottmenschen und der Erwerbung der Gnade durch ihn, von den Gnadenmitteln; auch forderte Luther noch „peremptorisch" „Unterwerfung unter das: ‚Es steht geschrieben'". Hiermit hat Luther — nach Harnack — der protestantischen Kirche ein böses Erbe hinterlassen. So kritisirt Harnack nach seinem Begriff vom Christenthum die Schrift und die Aussagen der Kirche.

Und nun die Frage: Wie ist Harnack zu seinem Begriff vom Christenthum gekommen? Er gibt sich den Anschein, als ob er aus der Geschichte geschöpft habe. Er sagt: „Die Aufgabe ist als eine rein historische gestellt und behandelt worden",[4]) und: „Was wir sind und haben — im höheren Sinn —, haben wir aus der Geschichte und an der Geschichte",[5]) und abermal: „Was ist Christenthum? — Lediglich im historischen Sinn wollen wir diese Frage hier zu beantworten suchen, das heißt, mit den Mitteln der geschichtlichen Wissenschaft und mit der Lebenserfahrung, die aus erlebter Geschichte erworben ist."[6]) Hier liegt bei Harnack eine große Täuschung vor. Thatsächlich nimmt er gar nichts aus der Geschichte — die Evangelien und die apostolischen Briefe auch als rein ge-

8) S. 169. 2) S. 178 f. 3) S. 182.
4) Vorwort. 5) S. 3. 6) S. 4.

schichtliche Documente betrachtet. Sein Begriff vom Christenthum ist vor aller Geschichte völlig fertig. Dies geht daraus hervor, daß er die Evangelien, die apostolischen Briefe und die Aussagen der späteren Kirche nach seinem Begriff vom Christenthum kritisirt. Sein Begriff vom Christenthum ist von vorneherein der Maßstab, nach dem er die Evangelien und einzelne Aussagen der Evangelien annimmt oder verwirft, resp. umdeutet. So gehört, wie wir gesehen haben, zum Harnackschen Begriff vom Christenthum, daß Christus nicht Gott ist, nicht durch sein Leben und Leiden die Menschen mit Gott versöhnt hat und daß das Evangelium von Christo nicht Gnadenmittel, sondern „Anweisung für die rechte Lebensführung" ist.[1]) Hiernach verwirft er das Evangelium Johannis als „geschichtliche Quelle". Hiernach beschuldigt er den Apostel Paulus, daß er mit seiner Lehre von der Gottheit Christi und von einer durch Christum vollbrachten Versöhnung in die Irre geführt habe. Hiernach tadelt er Luther, daß der noch die Dreieinigkeit, die beiden Naturen in Christo, die Gnadenmittel ꝛc. gelehrt habe. Hiernach schaltet er auch souverän in den drei ersten Evangelien, die er noch als Geschichtsquellen anerkennen will. Harnack sagt zwar von den drei ersten Evangelien: „Unsere Quellen für die Verkündigung JEsu sind — einige wichtige Nachrichten bei dem Apostel abgerechnet — die drei ersten Evangelien. Alles Uebrige, was wir unabhängig von diesen Evangelien über die Geschichte und Predigt JEsu wissen, läßt sich bequem auf eine Quartseite schreiben, so gering an Umfang ist es."[2]) Nach diesen Worten könnte es scheinen, als ob Harnack wenigstens die drei ersten Evangelien als geschichtliche Quelle benutzen und nach dem Bericht dieser Evangelien das Wesen des Christenthums darstellen wollte. Aber auch hier ist das geschichtliche Verfahren nur Schein. Er beseitigt auch in den drei ersten Evangelien prompt alle Partien und alle einzelnen Aussagen, die Christi Gottheit und Christi Erlösungswerk bezeugen. Die „Geburtsgeschichte" bei Matthäus und Lucas erklärt er für unglaubwürdig.[3]) Daß Christus einen Seesturm durch ein Wort gestillt hat, „glauben wir nicht und werden es nie wieder glauben".[4]) Wenn nach Matth. 26, 63. 64. Christus auf die Frage des Hohenpriesters sich für den Sohn Gottes erklärt und sich das Sitzen zur Rechten Gottes zuschreibt, so gehörte das zu den „Zeitvorstellungen", in denen sich Christus bewegte. Wir haben bei Matthäus zwei ausführliche Katechesen Christi über seine eigene Person. Matth. 16, 13—17. katechisirt Christus selbst aus seinen Jüngern heraus, daß des Menschen Sohn nicht ein bloßer Mensch, sondern des lebendigen Gottes Sohn sei. Ebenso stellt Christus Matth. 22, 41—46. in einem Gespräch mit den Pharisäern in katechetischer Weise fest, daß Christus nicht nur Davids Sohn, sondern auch Davids HErr sei. Aber auch diese gewaltigen Stellen machen keinen Eindruck auf Harnack.[5]) Harnack nimmt als vorneherein feststehend an: „Er (Christus) wollte keinen

1) S. 92. 2) S. 13. 3) S. 20. 4) S. 18. 5) S. 88.

andern Glauben an seine Person und keinen andern Anschluß an sie als den, der in dem Halten seiner Gebote beschlossen liegt."[1]) Auch das Wort bei Matthäus (20, 28.), daß der Menschensohn nicht gekommen ist, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele (δοῦναι τὴν ψυχὴν αὐτοῦ λύτρον ἀντὶ πολλῶν), bewegt Harnack nicht, eine durch Christum erworbene Gnade in das Evangelium einzustellen. Er bleibt dabei, Christus hat den Menschen nur mit seiner Erkenntniß des Allvaters gedient und diese Erkenntniß auch im Leiden festgehalten.

So liegt für jeden, der Harnacks Verfahren einigermaßen aufmerksam beobachtet, klar zu Tage: Harnack nimmt nichts aus der Geschichte, sondern er kritisirt die Geschichte nach einem vorher fertigen Begriff. Mit geschichtlichen Berichten, auch aus den ersten drei Evangelien, ist Harnack nicht beizukommen. Sobald in den Berichten etwas vorkommt, was nicht zu seinem vorher fertigen Begriff vom Christenthum stimmt, so weist er es als unglaubwürdig zurück oder deutet es um. Angesichts dieser offenkundigen Thatsache klingt es wie ein Hohn auf sich selbst und seine Zuhörer, wenn Harnack behauptet, er habe geschichtlich oder „mit den Mitteln der geschichtlichen Wissenschaft" Erhebungen über das Wesen des Christenthums angestellt. Harnack hat so wenig aus der „Geschichte" geschöpft wie die Katze, die sich beim eigenen Schwanze gefaßt hat und da „Erhebungen" anstellt. Die Quelle für die Harnackschen „geschichtlichen Erhebungen" ist das Harnacksche Ich, Harnack selbst.

Man fühlt sich veranlaßt, die Frage aufzuwerfen: Wie ist es nur möglich, daß Harnack mit seinem „Wesen des Christenthums" 600 Berliner Studirende und dann Tausende von Lesern so täuschen konnte, wie es offenbar geschehen ist? Darauf ist einmal zu antworten: Was Harnack vorträgt, ist die Religion des natürlichen Menschen. Wenn der natürliche Mensch noch „religiös" ist, dann will er durch eigenes Thun, nicht durch Christum den Gekreuzigten zu Gott kommen. Nun verkündigt Harnack ein „Evangelium", von dem Christi Person und Werk, Christus der Gekreuzigte, principiell ausgeschlossen ist. Christus soll nur „Sittlichkeit" gelehrt haben. Man braucht nun nicht mehr Buße zu thun und als armer Sünder zum Kreuze Christi zu kriechen. Das Aergerniß des Kreuzes Christi hat aufgehört. Die Kameele brauchen nicht mehr durchs Nadelöhr zu gehen. Was Wunder, daß sie dem zujauchzen, der ihnen dies erspart und ihnen dabei noch das Zeugniß ausstellt, daß sie eigentlich die allein verständigen Christen seien und — auf der Höhe der wissenschaftlichen Bildung stehen. Ja, der Zauber, den das Wort „Wissenschaft" auf das Publicum, sonderlich das „gebildete", ausübt, erklärt uns weiterhin, weshalb man Harnack in Haufen zufällt. Bismarck hat einmal im Scherz von den Franzosen gesagt, man könne bei ihnen, ohne sie zu entrüsten, die

1) S. 80.

Prügelstrafe in Anwendung bringen, wenn man ihnen dabei nur eine schöne Rede über „Menschenwürde" und „persönliche Freiheit" halte. So muß man nicht nur im Scherz, sondern im Ernst von dem dünkelhaften Geschlecht unserer Zeit sagen: Man kann ihm irgend eine Tollheit annehmbar machen, wenn man nur dreist und geschickt genug ist, derselben die Etikette „Wissenschaft" aufzukleben. Der „gebildete" Durchschnittsmensch hat solchen Respect vor der „Wissenschaft", daß er sofort bereit ist, ihr das sacrificium intellectus zu bringen. Nun gilt Harnack für einen Hauptvertreter der „Wissenschaft". Er selbst versichert gleich Anfangs, daß er „mit den Mitteln der geschichtlichen Wissenschaft" die Frage: „Was ist Christenthum?" beantworten werde. Was Wunder, daß das Gros seiner Zuhörer aus Respect vor der „Wissenschaft" die Augen ihres Verstandes zuthaten und nicht merkten, daß die Katze sich beim Schwanze faßte und ihren Schwanz für „Geschichte" ausgab.

So klagt das deutschländische Blatt „Der alte Glaube": „Die Studenten der Berliner Hochschule strömten in Schaaren zu Harnacks ‚Vorlesungen'. Die Vorrede spricht von sechshundert. Nach anderen Angaben stieg die Zahl manchmal bis zu tausend. Die Thatsache ist nicht sehr erfreulich. Denn sie wirft ein bedenkliches Licht auf den Stand des religiösen Lebens innerhalb der deutschen Studentenwelt. Was der deutsche Student im Elternhaus an religiöser Anregung empfängt oder was ihm der Religionsunterricht auf den Gymnasien vermittelt, scheint bei den wenigsten zu genügen, um ihnen auch nur die elementarsten Ansätze eines sicheren religiösen Urtheils zu gewähren. . . . Von den Anhängern der modernen Theologie ist nicht viel zu sagen. Sie haben ihre alte Rolle mit neuem Eifer gespielt. Wo Harnack auftritt, da dampfen die Weihrauchwolken, da tönen die Lobgesänge, da liegt die Menge der kleinen Geister anbetend im Staube. Jeder ist bereit, das Opfer des Verstandes zu Füßen des ‚großen, weltberühmten Theologen' niederzulegen und seine Sätze in schweigender Verzückung wie die Aussprüche eines unfehlbaren Pabstes hinzunehmen. . . . So rasch entwickelt sich die moderne Theologie. Ihre Jünger sind aber stets von derselben staunenden Bewunderung erfüllt. Jede Wendung bedeutet eine neue Epoche, jede flatternde Fahne eine Standarte, um die sich alles zu sammeln hat. So ist das denkwürdige Wort gefallen: ‚Wenn unsere Kirche wäre, wie sie sein sollte, so müßte sie ein einziges großes Dankwort an Harnack auf den Lippen haben. Was that er seiner Kirche für einen Dienst!' Mit ihm nennen wir aber nicht einmal das Ueberschwänglichste, das zu Ehren der ‚Sechzehn Vorlesungen' geschrieben wurde. Die blinde Vergötterung hat noch schriller in die Saiten gegriffen. Schweigen wir von diesen peinlichen Tönen."

Welche Beurtheilung Harnack und sein „Wesen des Christenthums" in Deutschland gefunden hat, darüber nächstes Mal noch einige Worte.

(Schluß folgt.) F. P.

Was lehrt der Epheserbrief von der Einen, heiligen, christlichen Kirche?

(Fortsetzung.)

Auch im dritten Capitel des Epheserbriefs wird der una sancta mehrfach gedacht. In dem 3, 1. beginnenden Abschnitt stellt Paulus das Amt, das ihm von Gott gegeben war, ins rechte Licht. Er war von Gott dazu ersehen und beauftragt, unter den Heiden den unausfindbaren Reichthum Christi zu verkündigen, V. 8., und so die Heiden, die erst ferne waren, nahe herzuzubringen und in die πολιτεία τοῦ Ἰσραήλ einzuführen. Und in diesem Zusammenhang redet er von einem „Geheimniß", welches er auch „das Geheimniß Christi" nennt, das da in den früheren Generationen den Menschenkindern nicht so kundgeworden, jetzt aber offenbart worden ist. V. 3—5. Es ist dasselbe Geheimniß, von dem er schon 1, 9. gesagt hat. Der Inhalt dieses Geheimnisses ist nach V. 6., daß die Heiden durch das Evangelium mit theilhaftig, mit Israel zusammen theilhaftig geworden sind der Verheißung Gottes in Christo, die jetzt erfüllt ist, also des Heils in Christo, daß sie auf diese Weise mit eingeleibt sind, σύσσωμα, mit den Gläubigen aus Israel Glieder sind an dem Leibe Christi, und daß sie Miterben sind der zukünftigen Welt. Es ist also das Geheimniß von der Kirche Christi, welche, wie aus Israel, so aus allen Völkern und Geschlechtern der Heiden gesammelt wird, das der Apostel im Sinne hat. Dieses Geheimniß war von Anbeginn, von Anfang der Perioden her, ἀπὸ τῶν αἰώνων, in Gott verborgen, jetzt aber wird durch die Predigt des Evangeliums, und insonderheit durch die Predigt Pauli Jedermann erleuchtet, wie Gott dieses Geheimniß verwaltet und verwendet, τίς ἡ οἰκονομία τοῦ μυστηρίου, V. 9., wie denn durch eben diese Predigt selbst der ewige Vorsatz Gottes (V. 11.) hinausgeführt wird.

Das Geheimniß der Kirche war von Anbeginn in Gott verborgen, und zwar, wie der Apostel V. 9. noch hinzufügt, in dem Gott, „der alle Dinge geschaffen hat", τῷ τὰ πάντα κτίσαντι. Der Aufbau der Kirche, wie der Entwurf zu diesem Bau wird hier ausdrücklich Gott, dem Schöpfer, zugeschrieben. Die Kirche hat zwar nicht auf dem natürlich-creatürlichen Gebiet ihre Wurzeln und ihren Boden. Christus, der Erlöser, ist HErr und Haupt der Kirche, der hat, wie 2, 15. 16. gezeigt war, durch sein Kreuz und Blut Juden und Heiden zu Einem neuen Menschen geschaffen. Aber zur Herstellung der neuen Creatur bedurfte und bedarf es derselben Schöpferkraft, welche diese sichtbare Welt hergestellt hat. Durch die allmächtige Kraft Gottes werden die Menschen von ihrem natürlichen Zusammenhang losgelöst, dem sündigen, verderbten Geschlecht Adams entnommen und in das geistliche Gebilde, den Leib Christi, eingegliedert. St. Paulus hat schon oben, 1, 19. 20., den Glauben der Christen und die Gemeinde der

Gläubigen als Werk und Wirkung der Macht, Kraft und Stärke Gottes beschrieben. Gewiß, durch die Predigt des Evangeliums wird die Kirche aus allen Völkern der Erde gesammelt. Aber in dem Evangelium von Christo wirken schöpferische Kräfte, die Gnade Gottes, die im Evangelium offenbar wird, gibt der göttlichen Allmacht eben diese Direction, daß sie die Herzen der Menschen überwindet, umschafft, neu gebiert, mit Gott verknüpft, unter einander verkettet. Die Kirche Christi ist eine neue Schöpfung. Indeß, diese neue Schöpfung liegt nicht neben und außer der ersten Schöpfung, sie ist ein Werk des Gottes, der alle Dinge, der diese sichtbare Welt geschaffen hat. In der christlichen Kirche ist und wird der Zweck der ersten Schöpfung realisirt. Gott hat im Anfang alle Dinge für den Menschen und um des Menschen willen geschaffen, und der Mensch war nach Gottes Bild und Gleichniß geschaffen, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, und Gottes Wohlgefallen ruhte auf ihm. Und Gottes Absehen ging dahin, daß ein Menschengeschlecht auf Erden heranwachsen sollte, das seinen Ruhm verkündigen möchte, und an dem er seine Lust und Freude haben könnte. Durch die Sünde hat der Mensch sich der Schöpferhand Gottes entzogen und den Zweck seiner Erschaffung vereitelt. Doch Christus, der Erlöser, hat die gefallene Creatur und den Zweck der Schöpfung restituirt. Und in der Kirche JEsu Christi gewahrt man nun wieder an dem Menschen, wenigstens den Anfängen nach, das Ebenbild Gottes. Die Christenheit auf Erden, die da durch Christum und seinen Geist geheiligt und erneuert ist, das ist die Menschheit nach Gottes Wohlgefallen. In der christlichen Kirche und durch dieselbe wird aber auch der letzte Endzweck der Schöpfung erfüllt. Im Anfang, da Gott alle Dinge gemacht hatte, war Alles gut, sehr gut, und gerade auch der Mensch, der König der Schöpfung, war gut und heilig aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen. Indeß, das war nur das Erste, noch nicht das Letzte und Vollkommene. „Der erste Mensch, Adam, ist gemacht ins natürliche Leben, und der letzte Adam ins geistliche Leben. Aber der geistliche Leib ist nicht der erste, sondern der natürliche, darnach der geistliche. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der andere Mensch ist der HErr vom Himmel. Welcherlei der irdische ist, solcherlei sind auch die irdischen, und welcherlei der himmlische ist, solcherlei sind auch die himmlischen." 1 Cor. 15, 45—48. Das geistliche, himmlische Wesen und Leben, das Leben der Verklärung ist die letzte, höchste, vollkommene Form des geschaffenen, des menschlichen Lebens. Der Mensch, mit dem Bilde Gottes geschmückt, sollte, wenn er im Guten erprobt wäre, in der anerschaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit bestanden hätte, nach Gottes Bestimmung schließlich nach Leib und Seele Gottes Herrlichkeit schauen und an sich widerspiegeln. Gott wollte ihn nach und nach zu dieser höheren Stufe des Lebens hinüberführen. Der Sündenfall hat diese von Gott vorgesehene Entwicklung unterbrochen, doch Christus hat Alles wieder ins Gleiche gebracht. Die Kirche JEsu Christi strebt unaufhaltsam jenem letzten

Ziel entgegen, zu dem der Mensch erschaffen war, und wird es sicher erreichen. Die Kinder Gottes haben schon jetzt die Erstlinge der zukünftigen Welt, den Geist Gottes, in ihren Herzen. Die Kirche in ihrer schließlichen Vollendung ist nichts Anderes, als die vollendete, die verklärte Menschheit, die da mit lauter Stimme und mit ihrem ganzen Dasein dem Gott die Ehre gibt, der alle Dinge geschaffen hat.

Der Apostel fährt V. 10. fort: „auf daß jetzt kund würde . . . durch die Kirche die mannigfaltige Weisheit Gottes", *ἵνα γνωρισθῇ . . . διὰ τῆς ἐκκλησίας ἡ πολυποίκιλος σοφία τοῦ θεοῦ*. Gleichwie die Schöpfermacht Gottes, so verherrlicht sich durch die Kirche, an der Kirche auch die Weisheit dessen, der alle Dinge geschaffen hat und noch erhält und regiert. Die Weisheit Gottes wählt die Mittel, die rechten Mittel, die zum Ziele führen, und das ist eine mannigfaltige Weisheit. Und so verwendet Gott die mannigfaltigsten Mittel und Wege, um seine Kirche zu bauen und damit zugleich den Zweck der Weltschöpfung zu realisiren. In der zweiten Hälfte des ersten Capitels des ersten Corintherbriefs stellt Paulus die Weisheit dieser Welt und die Weisheit Gottes einander gegenüber. Er macht 1 Cor. 1, 26. ff. darauf aufmerksam, daß nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle berufen sind, sondern was vor der Welt thöricht und schwach, unedel und verachtet ist, das hat Gott erwählt. Das ist wunderbare göttliche Weisheit, daß Gott, um seine Kirche herzurichten, gerade in das gemeine, arme, geringe, einfältige Volk hineingreift, das unansehnlichste Material erwählt und so aus dem, was nichts ist, Gefäße macht zu seiner Ehre, in denen er Alles in Allem wirkt, indem er zugleich das, was vor der Welt etwas ist und gilt, zu Schanden macht. Die Erörterung Röm. 9—11, in welcher der Apostel die Pädagogie Gottes in den Geschicken der Juden und Heiden aufzeigt, schließt mit einem Ausruf der Verwunderung ab: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes!" Röm. 11, 33. ff. Der Apostel hat vorher die unbegreiflichen und unerforschlichen Wege, wie Gerichte Gottes dargelegt. Diese laufen darauf hinaus, daß das Pleroma der Juden, wie das Pleroma der Heiden, also das Pleroma der Kirche zu Stande komme. Ja, wie mannigfaltige Mittel hat Gott zu diesem Zweck in Anwendung gebracht! Erst hat er sich aus dem verderbten Geschlechte der Menschen Ein Volk erwählt und von den andern Völkern abgesondert, während er die Heiden ihre eigenen Wege gehen ließ. Das war Israel. Freilich nicht Alle, die dem Fleisch nach von Abraham abstammten, waren Kinder rechter Art. Aber innerhalb des Samens Abrahams war doch ein heiliger Same, Kinder nach Isaaks und Jakobs Art, das rechte Israel. Auch nachdem die große Masse Israels abgefallen war, auch in den Zeiten des tiefsten Verfalls, wie zur Zeit Ahabs, hat sich der HErr einen Rest, eine Wahl der Gnade, übrig behalten. Und inmitten des Volks der Juden hat Gott das Heil der Welt bereitet. Als dann die Zeit erfüllt war, hat Christus durch

sein Evangelium die Fernen, die Heiden herzugerufen und nahegebracht. Und wie wunderbar! Der Unglaube, die Verstockung und Verwerfung Israels mußte dazu dienen, die Heiden zum Glauben zu bringen und selig zu machen. Das ist, wie Chrysostomus sagt, die göttliche Weisheit, die da durch das Gegentheil das Gegentheil wirkt. Als die Juden das Wort des Heils von sich stießen, dann wandten sich die Apostel zu den Heiden. Hinwiederum reizte und reizt der Glaube der Heiden die Juden zur Nacheiferung, zum Glauben. Das ist göttliche Weisheit, daß einander entgegengesetzte Dinge und Mittel, wie Unglaube und Glaube, dieselbe Wirkung haben, dazu ausschlagen, die Gemeinde der Gläubigen zu mehren. Und so geht es fort bis zum Ende hin, bis das Pleroma erreicht, bis die Zahl der Auserwählten erfüllt ist. Wenn ein Volk sein Contingent an die Kirche abgegeben hat und schließlich des Evangeliums satt und überdrüssig wird, dann lenken die noch übrigen Gläubigen ihren Blick nach außen und richten in fernen Heidenlanden das Panier des Kreuzes auf, um das sich dann größere oder kleinere Schaaren sammeln. Hinwiederum wo in einem Volk der Glaube recht lebendig und kräftig ist und Gottes Wort reichlich Früchte bringt, da zeigt sich auch diese Frucht, daß Ferne, Fremde herbeigezogen werden. Das Wort, das einige Mittel, die Kirche zu bauen, wird gepredigt, zur Zeit und zur Unzeit, und hat allewege, ob es nun zur Zeit oder zur Unzeit gepredigt wird, doch etliche Wirkung, richtet immer das aus, was es ausrichten soll. Wie in der Führung, in den Geschicken der Völker, so spiegelt sich die mannigfaltige Weisheit Gottes auch in den Lebensführungen der Einzelnen. Wie verschieden werden die Menschen geführt! Und Beides, das Entgegengesetzte, Glück und Unglück, Freude und Leid, Armuth und Segen Gottes, Ehre und Schande, mancherlei Kreuz- und Querfahrten, kurz, Alles muß dazu helfen, daß das Wort an den Mann komme, daß die Menschen zu Gott und zur Erkenntniß Gottes geführt, in die Kirche Gottes eingeführt werden.

Und zwar soll durch die Kirche die mannigfaltige Weisheit Gottes kund gethan werden „den Herrschaften und den Gewalten im Himmel", *ταῖς ἀρχαῖς καὶ ταῖς ἐξουσίαις ἐν τοῖς ἐπουρανίοις*. Nichts im Text nöthigt uns, mit Hofmann an die Herrscher und Gewaltigen im Reich der Finsterniß zu denken, als denen Gott zeigen wolle, daß sie mit allen ihren Machinationen die Ausbreitung seines Reichs auf Erden nicht hindern können. Der Wortlaut und Zusammenhang führt auf die starken Helden im Reich des Lichts, auf die heiligen Engel Gottes. Die Herrschaften und Gewalten, von denen hier die Rede ist, erscheinen als Zeugen und Bewunderer der Weisheit Gottes, die durch die Kirche offenbar wird. Die Engel Gottes leisten, wie wir schon früher bemerkt haben, in ihrer Weise Handlangerdienste beim Aufbau der Kirche, fördern die Wege, die aus der Welt in die Kirche hinüberleiten. Hier aber wird hervorgekehrt, daß ihnen Gottes Werk auf Erden, das, was Gott für seine Kirche und an und in derselben thut, gleichsam vor

Augen gehalten wird. Sie schauen ihre Lust an der Kirche Gottes, welche, und zwar auf so wunderbare Weise, aus dem verlorenen, verdammten Geschlecht der Menschen gesammelt wird, und loben den darob, zu dessen Lobe sie geschaffen sind. Im Anfang, da Gott Himmel und Erde schuf, da priesen ihn die Morgensterne, da lobten ihn alle Kinder Gottes. Ein neues Lied aber stimmten die himmlischen Heerschaaren an, als der sündigen Welt ein Retter und Erlöser erschienen, als die Kirche JEsu Christi ins Dasein getreten war, in welcher das Werk der Schöpfung zu seiner Vollendung kommt. Welche Ehre für die arme, verachtete Kirche auf Erden, daß ihre Geschicke das Augenmerk und die Verwunderung der hohen Engel und Engelfürsten auf sich ziehen und den Himmel Gottes mit Lobliedern füllen! Welche Ehre, ein Glied dieser Kirche zu sein!

Die zweite Hälfte des dritten Capitels, V. 14—21., enthält ein Gebet, eine Fürbitte, welche Paulus, der Apostel der Heiden, für die von ihm bekehrten Heiden einlegt. Er richtet das Gebet an den Vater unsers HErrn JEsu Christi, „von welchem jedes Geschlecht der Kinder, πᾶσα πατριά, im Himmel und auf Erden den Namen hat". V. 15. Paulus faßt hier wieder, wie 1, 10., die Kinder Gottes im Himmel, die heiligen Engel, mit den Kindern Gottes auf Erden in Eins zusammen. Es ist Eine Familie Gottes im Himmel und auf Erden. Und die Kinder Gottes im Himmel, die schon vollkommen und vollendet sind, haben ein Interesse daran, daß auch ihre Brüder auf Erden zu vollkommenen Männern heranwachsen.

Denn das ist es, was der Apostel den Heiden, die Christen geworden sind, überhaupt allen Christen vom Vater JEsu Christi erbittet, daß sie stark werden durch seinen Geist am inwendigen Menschen, geistliches Wachsthum, V. 16., und zwar zum Ersten Wachsthum des Glaubens, V. 17a., zum Andern Erstarken der Liebe, V. 17b., und zum Dritten, daß sie inne werden mit allen Heiligen, „welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe". V. 18. Welches ist dieser Gegenstand des Innewerdens? Was ist es, von dem die Leser inne werden sollen, wie breit und lang und tief und hoch es ist? Manche Ausleger meinen, es sei die Liebe Christi, indem sie, was grammatisch ganz unstatthaft ist, aus dem folgenden Satz, V. 19., hinter den Substantiven des 18. Verses den Genitiv ἀγάπης τοῦ Χριστοῦ ergänzen. Andere denken, ohne allen Anhalt im Text, an die Weisheit Gottes, von welcher Hiob 11, 8. ff. ähnlich geredet werde. Nein: „Die Vorstellung eines Gebäudes", um mit Hofmann zu reden, „erwecken diese Ausdehnungen, und zwar eines Gebäudes, welches die Leser sammt allen Christen umschließt, was den bei jeder andern Erklärung willkürlich scheinenden, bei der unsern gerade an dieser Stelle angemessenen Beisatz σὺν πᾶσι τοῖς ἁγίοις mit sich bringt. Welcher andere Bau könnte dies aber sein, als derjenige, von welchem 2, 19—23. gesagt worden war, daß die Leser mit allen Heiligen ihm angehören? Er ist weit ausgestreckt über die Völkerwelt nach Ost und West, er dehnt sich in die Länge durch alle

Zeiten hin bis an das Ende der Dinge, er reicht in die Tiefe zu den Gläubigen, die im Tode schlafen, und in des Himmels Höhe, wo Christus lebt." Die Kirche, die Gemeinde aller Heiligen, ist eine begrenzte Größe, wie dies die Angabe der vier Dimensionen anzeigt, aber es ist ein großer, umfangreicher Bau. Wo unser Bekenntniß, die Apologie, die Kirche beschreibt, kehrt sie zum öftern gerade dieses Moment hervor, daß sie die Versammlung aller Gläubigen sei vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang. Die Kirche Christi ist zwar an allen Orten, zu allen Zeiten „die kleine Heerde", gegenüber dem großen Haufen der Ungläubigen. Es ist und bleibt an dem, daß im Verhältniß zu den Millionen, die verloren gehen, nur Wenige selig werden, nur Wenige auserwählt sind. Wenn man aber alle die kleinen Häuflein auf dem Erdenrunde, alle die durch die Welt hin zerstreuten Kinder Gottes, auch die vielen Unbekannten, die der HErr allein als die Seinen kennt, an Einem Ort zusammen schauen würde, und wenn man dann alle die dahingeschiedenen Geschlechter der Frommen, die aber mit ihrem Tode nicht dem Bau der Kirche entfallen sind, sowie die Kinder, die Christo bis zum jüngsten Tag hin noch geboren werden, hinzunimmt, so würde sich ein großes, stattliches Volk unserm Blick darstellen. Und am Ende der Tage wird auch thatsächlich dieses große Volk uns vor Augen treten. Schon jetzt aber sollen die Christen es recht erwägen und bedenken, wie weit und breit, wie tief und hoch dieser Bau ist. Es gehört zum geistlichen Leben und Wachsthum, daß sie dies inne werden, daß sich ihr Herz und Blick immer mehr erweitere und die ökumenische, weltumfassende Bedeutung und Aufgabe der christlichen Kirche nach Gebühr würdige. Das ist dann für sie zugleich Impuls, die Grenzen ihres Hauses immer weiter hinauszurücken. Das vierte Stück, das der Apostel den Christen erbittet, „daß sie die alles Erkennen übersteigende Liebe Christi erkennen", V. 19., hängt mit dem vorher genannten eng zusammen. Die unbegreifliche, unbegrenzte Liebe Christi ist es, welche die Kirche gestiftet hat, baut und erweitert, welche Baumaterial herzuführt, an das kein Mensch dachte, welche auch felsenharte, diamantene Herzen erweicht, welche auch eingefleischte Uebelthäter und Bösewichter schließlich noch in die Gemeinde der Heiligen einführt. Daß alle Heiligen dies doch recht erkennen und der Liebe nacheifern möchten, die nichts für unmöglich hält, die da Alles glaubt, Alles hofft und Alles versucht!

Der Apostel beschließt diese seine Fürbitte V. 20. 21. mit einer Doxologie: „Dem aber, der überschwänglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem der Ruhm in der Kirche durch Christum JEsum in alle Ewigkeit. Amen." Daß Gott überschwänglich mehr thun kann, als wir bitten oder in Gedanken fassen mögen, das erweist er sonderlich in und an seiner Kirche auf Erden. Die erfährt die Kraft Gottes, „die da in uns wirkt". Daß Gott schwache, ohnmächtige, verderbte Creaturen zu Gefäßen seiner Ehre macht und sie mit aller Gottesfülle erfüllet, V. 19b., ist ein besonderer Erweis seiner Macht

und Stärke. Und die Gemeinde der Heiligen erkennt das und erkennt es an und gibt diesem großen, mächtigen, majestätischen Gott Ruhm, Preis, Ehre und Anbetung, wie sie denn zur Ehre Gottes geschaffen ist. Durch Christum JEsum, den Erlöser, welcher uns alles das vermittelt, was Gott in uns wirket, ist auch solche Doxologie vermittelt. Und das Lob und Lied der Gemeinde klingt fort εἰς πάσας τὰς γενεὰς τοῦ αἰῶνος τῶν αἰώνων, will sagen in alle Ewigkeit. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Statistik der lutherischen Kirche in America. Folgende Daten sind dem "Lutheran Church Almanac" entnommen. Zum Concil gehören 1306 Prediger, 2068 Gemeinden und 362,409 Communicirende; zur Generalsynode 1210 Prediger, 1561 Gemeinden und 198,575 Communicirende; zur Vereinigten Synode im Süden 206 Prediger, 405 Gemeinden und 37,958 Communicirende; zur Synodalconferenz 2709 Prediger, 3755 Gemeinden und 590,987 Communicirende; auf die 15 unabhängigen Synoden fallen 2113 Prediger, 4636 Gemeinden, 515,256 Communicirende. Die Zahl der Lehranstalten beläuft sich auf 23 theologische Seminare mit 88 Professoren und 954 Studenten, 48 Colleges mit 466 Professoren und 7901 Studenten, 32 Akademien mit 146 Professoren und 3109 Studenten, 11 "Ladies' Seminaries" mit 118 Professoren und 1026 Studenten; im Ganzen 114 Lehranstalten mit 818 Lehrern und 12,990 Studenten. Hospitäler gibt es 18, Waisenhäuser 43, Altenheime 17, Diakonissenanstalten 8 und 11 Emigranten- und Seemannsmissionen. Zu diesen Zahlen bemerkt der "Lutheran": „Die Angabe der communicirenden Glieder ist bei etlichen der größeren Synoden, insonderheit beim Ministerium von Pennsylvania und New York und bei der Pittsburg-Synode, mangelhaft." Nach den Zahlen des Kalenders von 1902 hat das Concil 150 Prediger und 49 Gemeinden gewonnen und doch 8000 Communicirende verloren! Das ist freilich sehr unwahrscheinlich und stärkt nicht das Zutrauen zu der Rechnung des "Lutheran Church Almanac". F. B.

Von der Versammlung des Generalconcils in Lima, Ohio, rühmt der „Lutherische Herold", daß „der Geist, der diese Versammlung kennzeichnete, ein Geist der Einheit" war, und daß „das Band der Einheit enger geschlungen wurde." „Schweden, Deutsche, Englische kamen einander innerlich näher." „Der eine Geist Gottes hat durch das Band des Friedens die Einigkeit des Glaubens gestärkt." — Das klingt fast, als ob das Concil um ein großes Stück in Lehre und Praxis einiger geworden sei. Sehen wir aber näher zu, so war die Einigkeit, welche in Lima gestärkt und gepflegt wurde, eine unionistische. Das zeigt die in Lima von prominenten Gliedern des Concils mit Methodisten und Reformirten gepflegte Kanzelgemeinschaft, der glaubensbrüderliche Empfang des Bischofs von Scheele aus Schweden, der Bericht Dr. Schwanks, der als "fraternal visitor" das Concil bei der letzten Generalsynode vertreten hatte, die Rede Dr. Bauslins, des officiellen Vertreters der Generalsynode beim Concil, in der gezeigt wurde, wie Concil und Generalsynode „in vielen Stücken neben einander arbeiten und auch einander näher kom-

men"; das zeigt auch der Bericht Dr. Lairds, des Vertreters des Concils auf der aus allen möglichen Geistern zusammengesetzten allgemeinen lutherischen Conferenz in Lund, Schweden, sowie auch der in Lima ausgesprochene Wunsch, daß diese pan-lutherische Conferenz auch einmal hier in America abgehalten werde. Diese Thatsachen zeugen zwar von unionistischer Einigkeit, aber nicht von Einigkeit im Geist, in der Wahrheit. — „In welchen Stücken der Lehre und Praxis stimmen wir mit einander überein?" das ist die Frage, welche man sich in Lima hätte vorlegen sollen. Statt dessen drückt aber jeder die Augen zu und spricht mit Dr. von Scheele: „Ich fühle mich eins im Glauben mit euch!" — In Lima waren als Vertreter von den zehn Synoden des Concils 138 Delegaten, darunter 51 Laien, erschienen. Aus dem Ministerium von Pennsylvania waren zugegen 47 Delegaten, darunter 20 Laien; aus der Augustana-Synode 29, darunter 9 Laien; aus der Pittsburg-Synode 23, darunter 11 Laien; aus dem New York-Ministerium 19, darunter 4 Laien; aus der Districtssynode von Ohio 8, darunter 4 Laien; aus der Chicago-Synode 6, darunter 3 Laien; aus der Canada-Synode und der englischen Synode des Nordwestens je 2 Pastoren; aus der Manitoba-Synode und aus der Pacific-Synode je ein Pastor. F. B.

Kanzelgemeinschaft in Lima. Dr. Bauslin, der Delegat der Generalsynode an das in Lima versammelte Concil, rühmt in der "Lutheran World" die in Lima gepflegte Kanzelgemeinschaft. Dr. Yount habe in der generalsynodistischen Gemeinde daselbst gepredigt, Dr. Nicum in der reformirten Kirche und Dr. Kähler bei den Methodisten. Letzterem hätten die Methodisten das Lob gespendet, daß er bei ihnen Bischof werden würde, woraus hervorgeht, daß Dr. Kähler den Methodisten schwerlich gesagt hat, was er ihnen doch hätte sagen sollen. Aus dem „Lutherischen Kirchenblatt" sehen wir, daß das Concil diese Prediger nicht zur Rechenschaft gezogen und daß der "Lutheran", der hier die Pflicht habe, den Mund aufzumachen, die Sache todtzuschweigen suche. Jedenfalls fühlt sich die Generalsynode durch das Aergerniß in Lima in ihrer unionistischen Praxis gestärkt und gerechtfertigt. Den Totaleindruck, welchen Bauslin mit nach Hause genommen hat, bringt er also zum Ausdruck: "In effective organization it is but the truth to say we surpass them." F. B.

Von dem Delegatenwechsel zwischen Concil und Generalsynode sagt das „Lutherische Kirchenblatt": „Seit mehreren Jahren besteht zwischen dem Concil und der Generalsynode wieder das Uebereinkommen, ihre gegenseitigen Versammlungen durch Delegaten zu beschicken. Wir haben gegen diesen freundschaftlichen Delegatenwechsel von Anfang an unsere Stimme erhoben. Denn einmal legt derselbe den Gedanken nahe, daß Lehrunterschiede zwischen den beiden Kirchenkörpern überhaupt nicht mehr vorhanden sind, und wenn sie noch vorhanden sein sollten, daß sie jedenfalls so insignificanter Natur sind, daß das cordiale Verhältniß zwischen ihnen nicht darunter zu leiden braucht. Und sodann dient dieser Delegatenwechsel dazu, gegenseitige halbwahre Höflichkeiten und Complimente auszutauschen, die sich mit einer klaren, kirchlich festen Position schlechterdings nicht vertragen wollen. Wir sind heute nach dem, was wir auf dem Concil erlebt haben, mehr denn je davon überzeugt, daß unsere Ansicht die richtige ist. ... Aber eins ging aus derselben (der Rede Dr. Bauslins, des Vertreters der Generalsynode), abgesehen von den persönlichen Complimenten, die der Redner mit großer Freigebigkeit austheilte, klar hervor, daß nämlich die beiden Kirchenkörper sich in den letzten Jahren immer näher gekommen sind und kirchliche Gemeinschaft mit einander pflegen, ohne die Differenzpunkte, welche einst zu ihrer Trennung führten, ausgeglichen zu haben. Mag immerhin die Generalsynode, wie vielfach behauptet wird, in der Mehrzahl ihrer Glieder

immer positiver geworden sein, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sie noch immer Elemente in sich birgt, die das lutherische Bekenntniß mit Füßen treten, und daß auch diejenigen ihrer Glieder, welche bekenntnißtreu sein wollen, mit ihrem lutherischen Standpunkt weder in der Lehre noch in der Praxis vollen Ernst machen. Das Generalconcil schlägt seiner ganzen Vergangenheit ins Gesicht, wenn es unter diesen Umständen mit der Generalsynode wieder gemeinschaftliche Sache macht." — Der Delegatenwechsel zwischen Concil und Generalsynode war von Anfang an Unionismus, und die Folge ist bisher nicht die gewesen, daß die Generalsynode zur Stellung des Concils, die ja traurig genug ist, emporgezogen worden ist, sondern daß das Concil sich eher der Stellung der Generalsynode genähert hat. "Fraternal visitors" (so werden die Delegaten an andere Synoden genannt) wurden vom Concil gewählt an die Generalsynode, die Vereinigte Synode des Südens, die Jowa-Synode, die Isländische Synode und die Dänische Synode. F. B.

Die lutherische Pacific-Synode. Diese Synode hat sich am 28. September 1901 in Portland, Oreg., organisirt und zählt zehn Pastoren und dreizehn Gemeinden. Bei der Versammlung in Portland waren sieben Pastoren und fünf Delegaten gegenwärtig. Präses der Synode ist P. Beas von Portland und Secretär P. Brenner. In Lima legte diese Synode ihr Gesuch um Aufnahme ins Concil vor. Da sie aber in ihrer Constitution das Recht über das Eigenthum der ihr angehörenden Gemeinden beansprucht, so erklärte das Concil, diese Bestimmung der Constitution nicht gutheißen zu können, da eine Synode nur so viel Recht habe, als ihr von den Gemeinden übertragen werde. F. B.

Gründung englischer Gemeinden im Gebiete deutscher. Auf der Versammlung des Concils in Lima wurde auch ein Bericht des englischen Sonntagsschulfeldsecretärs verlesen. Das „Lutherische Kirchenblatt" berichtet hierüber also: „Dieser Field Secretary der englischen Synode des Nordwestens war besonders den Schweden der Augustana-Synode anstößig. Sie sehen ihn als den Vogel an, der die Kuckuckseier in ihre Nester legen soll, dessen Aufgabe es wäre, umherzuspioniren, wo eine schwedische oder deutsche Gemeinde blüht, um dann nebenan eine englische Sonntagsschule zu gründen. Dagegen wehrten sich die Schweden aus Leibeskräften. Es wurde beantragt, daß die englische Missionsbehörde nur in Verbindung mit der schwedischen Minnesota-Conferenz handeln dürfte. Sodann daß der ‚Feldsecretär' ohne Erlaubniß des schwedischen Pastors keine englische Sonntagsschule in dessen Gemeindebezirk gründen dürfe. Wenn aber Opposition vom schwedischen Pastor gemacht wird, die dem ‚Feldsecretär' unrecht erscheint, dann soll an die Minnesota-Conferenz appellirt werden." — Die beste Lösung dieser Frage, die Bildung englischer Sonntagsschulen oder Gemeinden im Gebiete deutscher oder schwedischer Gemeinden betreffend, ist ohne Zweifel die, daß die deutsche oder schwedische Gemeinde selber dafür sorgt, daß das englische Bedürfniß befriedigt wird, und nicht wartet, bis ein "Field Secretary" oder eine andere Gemeinde oder Synode kommt, um das zu thun, was sie selber thun sollte. F. B.

Verhandlungen über Ehescheidungen. Der "Congregationalist" berichtet: „Auf mehreren kirchlichen Versammlungen in diesem Jahre war ‚Ehe' und ‚Ehescheidungen' ein Hauptgegenstand. Die kirchlichen Körper stimmen aber in diesem Punkte nicht überein. Die römische Kirche hält dafür, daß die Ehe so lange unzertrennlich ist, als beide Theile des Ehecontracts leben. Das 'House of Bishops' nahm auf der 'Protestant Episcopal Convention' einen Kanon gleichen Inhaltes an. Das 'House of Deputies' stimmte nicht zu; wäre das geschehen, so dürfte kein Priester dieser Gemeinschaft eine, einerlei aus welchem Grunde geschiedene Person trauen. Das lutherische Generalconcil stimmte nach langen Verhand-

lungen darin überein, daß nach Gottes Gesetz die Ehe unauflöslich ist und daß nur in dem Fall, da der Ehebund gebrochen, der unschuldige Theil frei sei, eine andere Person zu heirathen. Dies ist auch die Stellung, welche das 'National Council' der Congregationalisten eingenommen hat als die Ansicht ihrer Gemeinden. Die presbyterianische Kirche nimmt dieselbe Stellung ein, läßt aber als Auslegung der Worte Christi die Aussage Pauli gelten, daß ein Christ, wenn er von einem ungläubigen Mann oder Weib verlassen sei, nicht gebunden, sondern frei ist, sich wieder zu verehelichen. . . . Ein lutherischer Pastor sollte also die Ehe einer geschiedenen Person nur dann sanctioniren, wenn es sich um den unschuldigen Theil handelt bei einer Ehescheidung wegen Ehebruchs. Ein Presbyterianer darf eine Person trauen, welche von einem Ungläubigen geschieden ist wegen böswilliger Verlassung. Ein römisch-katholischer Priester sollte keine geschiedene Person trauen, wenn sie nicht eine päbstliche Erlaubniß eingeholt hat." — Was hier von der lutherischen Stellung gesagt wird, ist ungenügend. Die lutherische Kirche gesteht, wenn Ehebruch vorliegt, dem unschuldigen Theil die Entscheidung zu, ob er geschieden sein will oder nicht. Hat sich aber der unschuldige Theil für Ehescheidung entschieden und auch die Ehe gerichtlich auflösen lassen, so verweigert die lutherische Kirche auch dem schuldigen Theil nicht mehr die Trauung. Und was die wirklich erwiesene böswillige Verlassung betrifft, so spricht die lutherische Kirche dem unschuldigen Theil nicht das Recht ab, sich gerichtlich scheiden zu lassen, noch verbietet sie ihm die Wiederverehelichung. Hat sich aber der unschuldige Theil seines Rechtes bedient, so kann auch dem schuldigen Theil das Recht der Wiederverehelichung nach Gottes Wort nicht abgesprochen werden. Die Kirche hat eben kein Recht, Strafen aufzulegen und erst recht keine Strafen, die zu neuen Sünden führen. Will der Staat dies thun, so ist das seine Sache. — Wir haben nirgends etwas Ausführlicheres über die Verhandlungen in Lima gefunden. Möglich ist, daß der "Congregationalist" die Sache nicht richtig dargestellt, oder die Ansicht etlicher für die des Concils ausgegeben hat. Freilich schreibt auch Prof. Jacobs vom theologischen Seminar in Philadelphia im "Congregationalist" von den Verhandlungen in Lima: "With much agreement the position of the theses presented was sustained, that, according to God's law, marriage is indissoluble. A dissolution, it was maintained, is possible only where God's law has been violated. A Scriptural divorce occurs only, therefore, where, by the sin of one party or both, the marriage covenant has been broken. This entirely frees the innocent party, and gives this party alone the right to remarriage." F. B.

Luther auf der Bühne. Das „Lutherische Kirchenblatt" berichtet: „In Philadelphia hat die englisch-lutherische St. Luke's-Gemeinde (P. Frey) eine eigenthümliche Reformationsfeier veranstaltet. Es ist das einfältige Theaterspiel von Mrs. H. E. Monroe, und zwar leitet die Lutherliga die Geschichte. Es wird am 28. und 29. October der Puritaner Oliver Cromwell gegeben und am 30. und 31. October und 1. November Luther. Zu Tausenden sind Placate in den Schaufenstern zu sehen mit dem Titel: 'German Reformation', sammt Bildern in Theatercostümen, und darunter steht: 'Luther League Reformation Festival.' So will man das Lutherthum stärken. Natürlich strömen Schaaren dorthin." — Es handelt sich hier um eine Sünde wider das zweite Gebot, um sündlichen, leichtfertigen Gebrauch des göttlichen Namens. Die Reformation beschäftigt sich mit dem Allerheiligsten in der Religion, mit dem göttlich geoffenbarten, ewigen Evangelium. Dazu hat Gott aber sein Evangelium und die Reformation nicht gegeben, damit es von der Luther League zum Mittel der Unterhaltung und zum Futter der Neugierde herabgewürdigt werde. F. B.

„Wenn Luther hier wäre!" Ein Wechselblatt wirft die Frage auf, was wohl Luther sagen würde, wenn er unter uns sein und ein Urtheil über die Kirche der Gegenwart ablegen könnte, und weist dann insonderheit auf vier Dinge hin, die Luther tadeln würde: 1. daß die Bibel, die er uns in die Hand gegeben, so wenig gebraucht werde; 2. daß man den Kleinen Katechismus, den er für Jung und Alt, für Kirche, Schule und Haus geschrieben, so wenig lehre, lerne und inne habe; 3. daß der Hausgottesdienst in so vielen Häusern dahingefallen sei; 4. daß der glühende Eifer, Gottes Reich auszubreiten, bedeutend abgenommen habe. — Es ist klar, daß hiermit etliche, aber auch nur etliche Schäden des christlichen Lebens in unserer Zeit genannt sind. Bei den bösen Früchten würde aber Luther nicht stehen bleiben, sondern sich nach der Wurzel umsehen, welche solche arge Früchte zeitigt. Vornehmlich auf drei wunde Flecke in der Theologie und Lehre würde er seine Finger legen: 1. auf den Abfall vom christlichen Erkenntnißprincip, welches ihm einzig und allein das inspirirte und daher unfehlbare Wort der Schrift war; 2. auf die von zahllosen protestantischen Kanzeln verkündigte heidnische Werkerei, deren Ausrottung Luther als seine Lebensaufgabe ansah; 3. auf den Indifferentismus, Synkretismus und Unionismus im großen Stil, der die im heißen Kampf gewonnenen Wahrheiten einem faulen Frieden zu Liebe wieder preisgibt. F. B.

Unsittliche Zumuthung. Das „Kirchen-Blatt" der Iowa-Synode schreibt in seiner Nummer vom 2. November: „Im Iowa-District der Missouri-Synode steht man im Begriff, eine Gesellschaft zur Versorgung verwaister Kinder zu gründen. Die Kinder sollen in christlichen Familien untergebracht werden. Wir wünschen dieser Gesellschaft Gottes Segen und etwas weniger Fanatismus, als ihre Schwestergesellschaft in Wisconsin besitzt, die sich weigerte, ein Waisenkind an eine der edelsten iowaschen Pfarrfamilien, die kinderlos war und das Waisenkind an Kindesstatt annehmen wollte, abzugeben. Das Heil eines Waisenkindes in einer lutherischen Pfarrfamilie gefährdet — wenn man das nicht den Gipfel des Fanatismus nennen will, so wird man doch wohl zugeben müssen, daß die betreffende Gesellschaft in den ‚höheren Aesten' des Fanatismus sitzt!" — Das sind Worte, welche das erregte Gefühl, nicht der ruhige Verstand geschrieben hat. Iowasche Schreiber haben öffentlich erklärt, daß die Differenzen zwischen Missouri und Iowa kirchentrennend seien. Das „Kirchen-Blatt" verlangt somit von Missouriern eine Handlung, die es nach eigenem iowaschen Gewissen als Sünde bezeichnen muß. Aber auch in dem Fall, daß Iowa eine unionistische Stellung Missouri gegenüber einnähme, sollte das „Kirchen-Blatt", welches wohl weiß, daß Missouri nicht so steht, sondern die Differenzen zwischen beiden Synoden für kirchentrennend hält, überzeugungstreues, consequentes und gewissenhaftes Handeln der missourischen Kindergesellschaft in Wisconsin nicht verhöhnen, sondern respectiren. Will das „Kirchen-Blatt" etwas angreifen, so halte es sich ans Princip. Die Forderung, daß Missourier einem iowaschen Pastor gegenüber in einem concreten Fall verleugnen sollen, was sie öffentlich lehren, ist eine unsittliche Zumuthung, der sich hoffentlich das „Kirchen-Blatt" jetzt schämt. F. B.

Die Scheidelinie zwischen Welt und Kirche. Der "Lutheran Observer" bringt in der Nummer vom 22. November einen Artikel: "The dividing line." Der Artikel führt aus: Das größte Hinderniß für die christliche Kirche liegt darin, daß die Christen die Scheidelinie zwischen Kirche und Welt nicht scharf genug ziehen. Satan trachtet fortwährend darnach, wie er die Scheidelinie zwischen Kirche und Welt vollständig verwischen könne. Die Beispiele, die der Schreiber anführt, beziehen sich auf das Leben, das bei Christen ein ganz anderes sein muß als bei der Welt. Das ist richtig. Aber wir, zu unserer Zeit, haben alle Ursache, immer-

fort hervorzuheben, daß die Christen ja auch, und zwar zuerst, in Bezug auf den Glauben sich von der Welt scheiden. "The dividing line" ist hier der Glaube an Christum. Wer die Hoffnung seiner Seligkeit allein auf Christum gründet, ist in der Kirche und auf der Seite der Kirche. Wer durch Werke und durch moralische Besserung zu Gott kommen will, der ist in der Welt und auf der Seite der Welt. Die Werkreligion ist die Religion der Welt, des gottentfremdeten Fleisches, Röm. 4, 1. 2. Wie aber die Welt in dieser Beziehung in die äußere Christenheit eingedrungen ist, sehen wir aus der Verbreitung der Logen innerhalb der äußeren Christenheit. Und das Schlimmste ist, daß Millionen sogenannter Christen die Werkreligion nicht einmal als Weltwesen und Fleischesdienst erkennen. Hier gilt es, auf "the dividing line" Acht zu haben. F. P.

Wie der "Lutheran Observer" dem Unionismus das Wort redet, davon zeugt seine Reformationsnummer vom 1. November, in der es also heißt: „Der Denominationalismus beunruhigt manche ernste Christenseele, insonderheit jetzt, da Pastoren ihren Leuten die Geschichte von Luther und der Reformation vorführen und unser besonderes Erbe betonen. Und doch sind die gesonderten christlichen Körper mit ihren verschiedenen christlichen Namen thatsächlich unter Ein Banner vereinigt, und unter ihren Differenzen liegt das einende Band des Glaubens an den Einen HErrn. Als Israel in der Wüste lagerte, da nahm die Stiftshütte die Ehrenstelle ein, und ringsherum waren die zwölf Stämme gelagert. Jeder Israelit mußte sich nicht nur bei seinem Stamme finden lassen, sondern bei dem Zeichen seines väterlichen Hauses. Es war ihm nicht gestattet, sein Zelt an irgend einem andern Orte aufzuschlagen. Die Stämme waren verschieden und geschieden, und doch war die Nation Eine, mit Einer Stiftshütte, Einem Gott dienend und der Einen Wolkensäule am Tage oder der Feuersäule des Nachts folgend. Sie kämpften für Eine Sache und marschirten dem Einen gelobten Lande zu. — Oder um ein modernes Bild zu wählen: Vor Santiago lagen im Sommer von '98 Cavalleristen, Infanteristen und Artilleristen und Marinesoldaten auf der Flotte; alle campirten neben einander, und dem Ufer gegenüber patrouillirten die großen Kriegsschiffe. Da war nur Eine Flage; alle arbeiteten auf ein und dasselbe Ziel hin, und doch war jeder Zweig des Dienstes verschieden, jeder kämpfte nach seinen eigenen Ueberlieferungen und in seinen eigenen Linien, seine eigenen Flaggen hoch haltend, seine eigene Uniform tragend und seinem eigenen Beamten gehorchend. Trotzdem bildeten sie Eine Armee; und gerade die Verschiedenheiten in der Ausrüstung und Uebung waren nöthig zum endlichen Sieg. Erst als der Krieg vorüber und der Friede gekommen war, konnte man alle Verschiedenheiten fallen lassen, und aus den Reihen der Kämpfer entlassen, konnten Soldat und Seemann, Artilleristen, Cavalleristen, Infanteristen und Marinesoldaten ganz wieder ein und dasselbe werden in ihren Bürgerpflichten. — Just so verhält es sich auch mit der christlichen Kirche: da gibt es nur das Eine Banner aller, das Kreuz Jesu. Sie ist Eine große Armee, die Sünde zu besiegen; aber wie die Armeen in der Welt, so hat auch sie ihre verschiedenen Zweige, jeder mit seinen eigenen Ueberlieferungen und Methoden, jeder seine Arbeit in seiner Weise verrichtend und doch auch mit den anderen zusammenarbeitend, um die Welt für Christum zu gewinnen; jeder nöthig für einen besonderen Theil der Arbeit; jeder Leute anwerbend, welche die anderen nicht anzuziehen vermochten. Die verschiedenen Kirchen sind nicht feindliche Lager, sich in Waffen einander gegenüberstehend, sondern Bundesgenossen, mehr als Bundesgenossen, Kameraden, welche in der wirksamsten Weise dem Plane Gottes gemäß arbeiten. Nur wenn sie das Werk, welches Gott ihnen zu thun befohlen hat, vergessen und ihre Kräfte verschwenden in gegenseitigen Eifersüchteleien und Kämpfen, bringen sie

Schmach auf Christi Namen und werden sie solchen, die es sehen, ein Aergerniß." — So der "Observer", um die durch das Reformationsfest etwa beunruhigten Gewissen zu beschwichtigen und im Indifferentismus zu befestigen. Diente aber jede der verschiedenen Denominationen, zu welchen ja auch das Pabstthum gehört, einem bestimmten, von Gott gewollten Zwecke, so ist damit über Luther und das Werk der Reformation der Stab gebrochen. F. B.

Die Unirten und das Reformationsfest. Der „Friedensbote" vom 3. November schreibt: „Die Reformation ist eine solche Großthat unsers Gottes, wie sie einzig dasteht in der Geschichte und nur mit der Befreiung der Kinder Israels aus der babylonischen Gefangenschaft verglichen werden kann." „Der Pabst, der sich als Christi Stellvertreter aufspielt, ist in der That der Empörer wider Christum." „Auf reformirter Seite ist es die Episkopalkirche, in der sich der römische Sauerteig in Lehre und Praxis kundgibt, und auf lutherischer findet man gerade da viel vom Geiste des Papismus, wo man am lautesten auf Luther schwört und nicht müde wird, sich seiner absolut ‚reinen Lehre' zu rühmen." — Die Unirten geberden sich, als ob sie die rechten Söhne der Reformation wären und vor andern das Werk Luthers zu würdigen wüßten. Damit stimmt nun aber sehr übel, wenn in derselben Nummer gesagt wird, daß eigentlich gar kein Grund zur Kirchentrennung in der Christenheit vorhanden ist. Der „Friedensbote" schreibt: „Es gibt nur Eine Wahrheit, die sich aber allerdings in verschiedene Seiten auseinanderlegt. Aber wer eine Seite der Wahrheit zur Hauptsache und zum Grund der Spaltung macht, der sündigt wider die Wahrheit. Die Sonne bricht sich in sieben Farben im Regenbogen. Sie erscheinen uns herrlich, entzückend. Aber sie sind die Sonne nicht, sondern nur Ausstrahlungen derselben. Recht verstanden ist es ein wahres Wort: Es ist der Glaub ein schöner Regenbogen, der zwischen Erd und Himmel aufgezogen, ein Trost für alle, doch für jeden Wanderer, je nach der Stelle, da er steht, ein anderer. . . . Es ist ein leidiger Kunstgriff des Teufels, die Christen, die zusammengehören, weil sie im tiefsten Grunde eins sind, durch Kleinigkeiten, Aeußerlichkeiten, Spitzfindigkeiten auseinanderzureißen." Auch behauptet der „Evangelische Katechismus", erklärt von D. Irion (S. 249), daß alle vorhandenen Kirchengemeinschaften, somit auch die römische, jetzt schon in den Lehrpunkten einig seien, welche der Apostel Eph. 4, 4—6. nennt. Irion schreibt: „Wenngleich wir sehen, daß die Kirche gegenwärtig in Parteien getheilt ist und es viele Kirchengemeinschaften gibt, so glauben wir doch, daß Gott nicht nur einmal aus den vielen Kirchen Eine machen wird, sondern auch, daß alle vorhandenen Gemeinschaften jetzt schon in ihrer Lehre gewisse Punkte haben, in welchen sie alle übereinstimmen. Diese Punkte nennt der Apostel in der Stelle Eph. 4, 4—6. Sie haben alle Einen HErrn, nämlich Christum, den Heiland, den alle bekennen, an den sie glauben, durch den sie selig werden wollen; Einen Glauben, den an Jesum Christum, den Sohn Gottes, an seinen Versöhnungstod, seine Auferstehung und Himmelfahrt; Eine Taufe, denn jede der christlichen Kirchen nimmt ihre Glieder nur durch die Taufe in ihren Verband auf, weil Christus es so geboten hat, auch wird bei allen die Taufe vollzogen im Namen des dreieinigen Gottes; Einen Gott und Vater aller, denn in allen Kirchen wird das heilige Vater-Unser gebetet und darin derselbe Gott als Vater angerufen, der Vater unsers Herrn Jesu Christi und in ihm auch unser Vater. Endlich haben alle einerlei Hoffnung ihres Berufes, nämlich die Hoffnung, durch Jesu Gnade selig zu werden. Aus diesen allen Kirchen gemeinsamen Stücken des Glaubens soll sich einmal unter der Leitung des Heiligen Geistes die äußerliche Einigkeit der Kirche entwickeln, so daß es heißt: Ein Leib und Ein Geist." — Die Unirten behaupten also, daß sie jetzt schon mit allen Kirchengemeinschaften, also auch mit der römischen

Kirche, einig sind in den Eph. 4, 4—6. genannten Punkten. Was steht da noch einer sofortigen Union zwischen Papisten und Unirten im Wege? Eine Kirche, die so steht, kann sich der Reformation nicht rühmen, sondern nur schämen, aber auch vice versa. F. B.

Pierpont Morgan und Union der Christenheit. Von Pierpont Morgan, der in San Francisco insonderheit in der Ehescheidungsfrage eine nicht geringe Rolle gespielt haben soll, wird berichtet, daß er es sich nun zur Aufgabe gemacht habe, die verschiedenen Kirchengemeinschaften zu vereinigen. Was Gladstone nicht habe zu Stande bringen können, werde er, Morgan, durchsetzen. Auf sein Betreiben hin soll denn auch schon ein Schreiben nach Rom gerichtet sein, zu erkunden, welche Concessionen der Pabst zu machen bereit sei. Bis zum Zusammentritt der nächsten Convention der Episkopalen in drei Jahren werde das Vereinigungswerk im besten Gang sein. So berichtet der "Presbyterian". — Mit Geld und Organisationstalent, wovon Pierpont Morgan ja genug besitzt, kann man zwar Papisten, aber keine Christen machen, kann man allerdings in Rom in der Regel alles, in der Kirche aber gar nichts erreichen. Das Wort muß es thun. Das hat Morgan wohl nicht recht bedacht. F. B.

Protest gegen die Anmaßung der Episkopalen. In San Francisco wurde von den Episkopalen auch über die Aenderung ihres Namens verhandelt. In Vorschlag kamen z. B. die Bezeichnungen "The Church in America", "The Holy Catholic Church in the United States" und andere Namen, welche zeigten, daß bei den Episkopalen die Unverschämtheit gleichen Schritt hält mit ihrer Unwissenheit, insonderheit in der Lehre von der Kirche. Gegen diese anglicanischen Anmaßungen, die offenbar ihren Grund mehr in dem Naturell der Engländer als in bestimmten theologischen Ueberzeugungen haben, erhebt "The Lutheran" vom 7. November folgenden Protest: „Da wir, wenigstens zu einem gewissen Grade, die evangelisch-lutherische Kirche, die Mutterkirche der Reformation des 16. Jahrhunderts, deren Fürsten 1529 in Speier protestirten, repräsentiren, also die Nachkommen der ursprünglichen Protestanten, welche jetzt den größten protestantischen Körper in der Welt bilden, repräsentiren — so protestiren wir gegen dies arrogante Vorgeben der 'Protestant Episcopal Church', in der viele Prediger und Laien bemüht sind, den protestantischen Namen abzuschütteln. Wir protestiren gegen ihre wiederholten, unverschämten und beleidigenden Ansprüche, daß sie ‚die Kirche' sei und daß wir und alle anderen bloß Secten seien. Wir protestiren gegen die beleidigende Weise, in der sie immer von sich selber reden als ‚Kirchenleute' (Churchmen)." — Statt mit Zahlen und Argumenten aus der Arithmetik zu operiren, hätte der "Lutheran" den Episkopalen aus der Schrift klar machen sollen, daß sie die unsichtbare Kirche mit ihrer kümmerlichen sichtbaren Gemeinschaft verwechseln, und daß eine sichtbare Kirche dann zur Secte wird, wenn sie in den Artikeln des Glaubens von Gottes Wort abweicht. Im "Independent" heißt es nun aber von den Episkopalen: "There is no church in America which is more comprehensive than the Episcopal Church, in that it contains within the same religious body men of the most radical differences of views, and most outspoken hostility of opinion with regard to doctrine, discipline, and worship." Immer wieder rühmen sich die stolzen "Churchmen" ihres schrankenlosen Indifferentismus und daß sie Männer wie Briggs zu den Ihrigen zählen dürfen. Damit erklären aber die Episkopalen selber, daß sie vor Gott und der Kirche nur als Secte gelten, und zwar als eine der tiefgesunkensten. F. B.

Die Episkopalen und Schweden. Auf der Versammlung der Episkopalen in San Francisco wurde behauptet, daß 200,000 Skandinavier im Nordwesten sich

nach Gemeinschaft mit den Episkopalen sehnen. Hierzu bemerkte Dr. Ranseen aus der Augustana-Synode auf dem Concil in Lima: „Was mein Wissen und das Wissen unserer durch ganz America zerstreuten Pastoren betrifft, so ist kein wahres Wort an der Behauptung, welche bei der 'Protestant Episcopal Convention' in San Francisco gemacht wurde, daß es Tausende von Skandinaviern gebe, welche sich darnach sehnen, von den Episkopalen willkommen geheißen zu werden." — Thatsache ist jedenfalls, daß die Episkopalen mit gierigen Augen auf die Skandinavier blicken und es auch an Versuchen, dieselben für sich zu gewinnen, nicht fehlen lassen werden. F. B.

Eine Antrittspredigt, die in mancher Beziehung alles übertrifft, was uns in der hysterischen Predigtliteratur der americanischen Sectenkirchen unserer Zeit zu Gesicht gekommen ist, hielt vor Kurzem Rev. John Merritte Driver, D. D. und auch, nota bene, Ph. D., bei Gelegenheit seines Antritts an die Methodistengemeinde zu Red Wing, Minn. Derselbe wählte als Gegenstand seiner Predigt die Verklärung Christi und malte dementsprechend in seiner Einleitung — so berichtete am Montag die Zeitung — „in glühenden Farben die — Pracht des Vaticans in Rom und die daselbst aufbewahrten Kunstschätze und dankte in diesem Zusammenhang Erzbischof Ireland für die Gefälligkeiten, die letzterer ihm, einem Protestanten, bei Gelegenheit seines Aufenthalts und seiner Studien in der Stadt der Cäsaren und der Apostel (?!) erwiesen hatte". Hierauf schritt der Redner zur Exegese des Textes, und zwar behandelte er zuerst den Ort der Verklärung, indem er feststellte, daß derselbe unbekannt, überhaupt ja von keiner Wichtigkeit sei; sodann die Personen und schließlich die Zeit. Im Anschluß an letzteren Punkt sprach sich P. Driver über Theater und Oper aus, und zwar, so lesen wir, „in weniger engen Ansichten, als dies gewöhnlich von der Predigerschaft geschieht. Nachdem er dem Reiz (charm) der Meister auf der lyrischen und dramatischen Bühne hohe Anerkennung (high tribute) gezollt hatte, sprach er die Ansicht aus, daß der Tag kommen werde, da alle diese gewaltigen Kräfte Gott geheiligt sein und im Wettbewerb mit der Kanzel Lehrer und Erbauer geistlichen Lebens sein werden".[1]) Hierauf behandelte der neue Seelsorger die Kunst und das Theaterleben (dramatic life) in Europa, besonders in Italien und Deutschland, und „die daraus gezogenen Lehren". Das Blatt bemerkt hier, daß dieses „etwas Neues und Ungewohntes war von einem Methodisten, auf einer methodistischen Kanzel", aber immerhin, "it was all right, and evoked hearty Amens". P. Driver hatte „Worte hohen Lobes für die Bewohner Oberammergaus und ihr Passionsspiel. Aber jeder Versuch, das Passionsspiel sonstwo aufzuführen, würde anachronistisch, wenn nicht sogar gotteslästerlich (blasphemous) sein", wohingegen es uns scheinen will, daß eine jede derartige Antrittspredigt nicht nur eine abscheuliche Verkehrung des Predigtamts, sondern geradezu ein Mißbrauch des Worts und grobe Gotteslästerung ist, und als solche — im Wettbewerb mit Satanas und dessen Vicar im Vatican — gegen christliche Lehre und Praxis Sturm laufen heißt. Gott gnade der armen Gemeinde, die von ihrem Seelsorger schon in dessen Antrittspredigt solchermaßen statt des Brodes des Lebens Steine und Skorpione vorgesetzt bekommt. Th. Gr.

Das Ziel der Römischen in America ist, die katholische Religion zur Staatsreligion zu erheben. In Loretto, Pa., wurde kürzlich eine katholische Kirche ein-

1) Man vergleiche:

Wagner: Ich hab es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt einen Pfarrer lehren.

Faust: Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

(Göthe, Faust I.)

geweiht, zu der Schwab, Präsident der "United States Steel Corporation", $175,000 geschenkt hatte. Ireland, Ryan, Phelan und etliche Bischöfe waren zugegen. Laughlin von Philadelphia hielt die Rede, in der er auch sagte: „Es ist ein großer Vortheil, daß wir es in America nicht zu thun haben mit einer Nation, die einst erleuchtet war, aber vom Glauben abgefallen ist. Die americanische Nation hat nie formell die katholische Religion verworfen. Daß die Religion hier noch nie Gegenstand ernster Betrachtung geworden ist, hat seinen Grund in den alles in Anspruch nehmenden Lebensfragen eines jungen und strebsamen Gemeinwesens. Die unvernünftigen Vorurtheile, welche uns bisweilen entgegentreten und uns beunruhigen, haben keinen americanischen Ursprung, sind aber im Lande geblieben als mattes Echo des alten europäischen Kriegsgeschreies. Aber die Zeit ist nicht mehr fern, wann dieses große Volk, das die richtige Lösung so vieler socialen und wissenschaftlichen Fragen gefunden hat, seine Aufmerksamkeit ernstlich dieser wichtigsten aller Fragen zuwenden wird; und wir sind gewiß, daß mit der Hülfe Gottes sein starker 'common sense' es in den Stand setzen wird, das Wahre vom Falschen, das Echte vom Gefälschten zu unterscheiden, und es seine Ruhestätte an dem mütterlichen Busen der katholischen Kirche finden werde." — Um dieses Ziel zu erreichen, bedienen sich die römischen Würdenträger vorläufig noch serviler Schmeicheleien; die Zähne werden sich später zeigen. F. B.

Unionismus der Papisten. Der Bischof von Manila schreibt in dem Hirtenbrief, welchen er nach der Ermordung McKinleys an seine Untergebenen gerichtet hat, unter anderm auch also: „Ihr wißt sehr wohl, geliebte Kinder, daß unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, so fest in ihren Lehren und so streng in ihren Regeln der Disciplin und der Gebräuche ist, daß sie niemals nachgibt, auch kein Atom nachgeben kann auf dem Gebiete der Dogmen und der Moral, selbst wenn dadurch die Anmaßungen der gewaltigsten Herrscher sollten verletzt werden. Die katholische Kirche verbietet unbedingt Leichenfeiern von religiösem oder öffentlichem Charakter zur Ehre oder zum Vortheil irgend einer Person, die weder in ihrem Leben noch in ihrem Tode ihrem Busen angehört, oder doch kein Verlangen an den Tag gelegt hat, ihr anzugehören." „Wir, als Würdenträger dieser heiligen Kirche, können nicht gestatten, daß in öffentlicher und amtlicher Weise religiöse Beerdigungsfeierlichkeiten gehalten werden für Abgeschiedene, wenn sie außerhalb der Kirche gestorben sind. Wir können keinem einzigen Priester die Vollmacht geben, die katholischen Tempel, Kapellen oder Kirchhöfe zu gebrauchen oder heilige Gegenstände des Gottesdienstes in Anwendung zu bringen, oder die Ceremonie und Gebete unsers Sterberituals zu verrichten, oder irgend etwas zu thun, das in Beziehung steht zu der öffentlichen und amtlichen Verrichtung eines katholischen Begräbnisses. Wäre der Präsident der Vereinigten Staaten innerhalb der Kirche gestorben, so würden wir Prälaten mit großer Freude sein Gedächtniß geehrt und die Gunst des Himmels herabgefleht haben mit glänzenden und prunkenden Obsequien in den Kathedralen von Havana, San Juan und Manila." — Wie stimmt dies mit der Handlungsweise der römischen Priester in den Vereinigten Staaten, welche sogar mit jüdischen Rabbinern, heidnischen Unitariern und christlichen Protestanten zahlreiche gemeinschaftliche Gottesdienste abgehalten haben zu Ehren McKinleys? Der "Independent", dem wir obiges Citat entnommen, meint, man könne daraus sehen, wie groß der Unterschied sei zwischen dem americanischen Katholicismus und dem ausländischen auf den Philippinen. Bekanntlich ist aber der "Independent" in solchen Dingen blind. Der Erklärungsgrund dieser Erscheinung liegt vielmehr in der Thatsache, daß die americanischen Prälaten ein *Interesse* hatten, sich liberal und patriotisch zu stellen, der Bischof von Manila aber nicht. Das Princip der römischen Ethik:

„Der Zweck heiligt das Mittel", und die Geisteseinigkeit der americanischen und ausländischen Katholiken wird durch die verschiedene Handlungsweise in America und auf den Philippinen nicht verletzt, sondern bestätigt. F. B.

Unitarier. Der "Lutheran" weist darauf hin, daß die Universalisten und Unitarier die geringsten Fortschritte machen, was die Zahl der Glieder anlangt. Das ist ohne Zweifel richtig, wenn wir die Zahlen in den statistischen Tabellen ansehen. Aber ist nicht vielleicht richtig, was kürzlich ein unitarischer Pastor uns gegenüber bemerkte: „Nach den statistischen Tabellen sind wir eine kleine Denomination. Wenn aber alle Unitarier, die sich unter den Congregationalisten, Episkopalen, Presbyterianern, Methodisten und Baptisten finden, sich uns anschließen würden, so wären wir die größte Denomination." F. P.

Ueber Vereinigung der Unitarier und Universalisten ist in den vergangenen drei Jahren auf öffentlichen Versammlungen und in den Blättern beider Gemeinschaften viel verhandelt worden. Die "Universalist General Convention" hat nun auf ihrer Versammlung im October eine Committee ernannt, die mit einer Committee der unitarischen Gemeinschaft eine Commission bilden soll, um die Gründung neuer Gemeinden in Städten, wo Kirchen beider Gemeinschaften nicht erhalten werden können, zu verhindern. In solchen Fällen wollen die Unitarier und Universalisten sich gegenseitig ihre Glieder zuweisen. Zwischen beiden Gemeinschaften fehlt es also nicht etwa an der „Einigkeit im Geist", sondern nur noch an organischer Verbindung. McPheeters von St. Louis bestimmte neulich den Unterschied dieser beiden heidnischen Gemeinschaften also: "Universalists believe that God is too good to damn any man, and Unitarians that any man is too good for God to damn." F. B.

Gebet der "Christian Scientists". In New York sprach Hazzard, der Präsident der "Christian Science School" daselbst, folgendes Gebet: „Herr, hilf, daß wir glauben, daß alles, alles Uebel gänzlich unwirklich ist; daß es kindisch (silly) ist, krank zu sein, absurd, unwohl zu sein, gottlos, zu klagen, Atheismus und Verneinung Gottes zu sagen: ‚Ich bin krank.' Hilf uns, daß wir, mit unserer Hand in deiner Hand, mit unseren Augen auf dich geheftet, festiglich versichern, daß wir keine Dyspepsie haben, daß wir niemals Dyspepsie hatten, daß wir niemals Dyspepsie haben werden, daß es solch ein Ding gar nicht gibt, daß es nie ein solches Ding gegeben hat, daß es nie ein solches Ding geben werde. Amen." — Unter Glauben verstehen die Eddyisten nicht den göttlichen Glauben, der sich mit beiden Händen hält an ein klares Wort der Schrift und sich mit beiden Füßen stellt auf eine göttliche Verheißung. Auch verstehen sie darunter nicht den menschlichen Glauben in natürlichen Dingen, der sich stützt auf das selbst Erfahrene und Erkannte oder auf das Zeugniß glaubwürdiger Menschen. Glaube ist den Scientists der Wahn, der sich stützt auf die unsinnigen Lügen Eddys, und das feste Ergreifen der in ihrem kranken Gehirn entstandenen fixen Ideen, das Ergreifen einer unsinnigen menschlichen Einbildung. Und wenn die Scientists, wie oben, beten, so rufen sie Gott an, daß er sie in ihrer gottlosen, wahnwitzigen Idee bestärken und bekräftigen möge. Das ist gotteslästerlich. F. B.

Die in den Staatsschulen in Cleveland eingeführten religiösen Uebungen betreffend schreibt die reformirte „Kirchenzeitung": „Es war eine kurze und eitle Freude, welche der Beschluß des Schulrathes der Stadt Cleveland in christlichen Kreisen erregt hatte, daß täglich vor Beginn des Unterrichts eine kurze Andacht gehalten werde und daß dabei das Gebet des HErrn, der 23. Psalm und die zehn Gebote gebraucht werden dürfen. Dieser Beschluß wurde nämlich bereits in der näch-

sten Sitzung in Wiedererwägung gezogen und dann ‚der Einführung der Bibel in die öffentlichen Schulen' ein Riegel vorgeschoben. Besonders die Juden hatten gegen die Ausführung eines derartigen Beschlusses protestirt, daneben auch gewisse Kreise der Arbeiterbevölkerung, und diese kurze Agitation hatte genügt, die Glieder des Schulraths einzuschüchtern. Nur 2 stimmten für, dagegen 5 wider Einführung einer derartigen Einrichtung. Die Gründe, welche gegen Abhaltung einer täglichen Andacht in den Schulen vorgebracht wurden, enthielten nichts Neues, schienen auch der Mehrheit der Behördeglieder in ihrer vorhergehenden Sitzung der Betrachtung nicht werth gewesen zu sein. Der Druck von außen war aber offenbar stark genug, um sie zur Zurücknahme ihres Beschlusses zu bewegen.... Beklagenswerth ist es jedenfalls, daß eine Körperschaft wie die in Rede stehende in Betreff einer so bedeutungsvollen Frage heute so und morgen anders entscheidet. Es fehlt da offenbar an einer festgewurzelten Ueberzeugung oder doch an einer Gesinnungstreue, die an dem einmal als wahr Erkannten festhält, auch wenn es den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist." — Den Politikern fehlt es vielfach an rechter Unterscheidung zwischen Staat und Kirche. In der Regel läßt sich aber diese Unklarheit (zumal wenn sie derselben praktische Folgen zu geben suchen) zurückführen auf den verwirrenden Einfluß und das Drängen solcher Prediger und Gemeinschaften, die Kirche und Staat mit einander vermischen. Hört dieser verderbliche Einfluß, der ja selber schon eine Vermischung von Staat und Kirche ist, auf, so findet die gesunde Vernunft, wie Cleveland zeigt, in solchen Fragen in der Regel selbst wieder das Rechte. Die Sache ist eben zu einfach. F. B.

Pastor und Politik. Wie wohl selten zuvor haben sich in den jüngsten Wahlen in New York und Philadelphia Prediger in die Politik gemischt. Mehr als tausend Prediger — so wurde wenigstens berichtet — sollen sich in Schreiben an die Leiter der "Union Party" in Philadelphia gewandt, sich zu derselben bekannt und ihre Dienste angeboten haben. Von vielen Predigern wurden die politischen Fragen auf der Kanzel behandelt, von etlichen — in Philadelphia sowohl wie in New York — wurden „Stumpreden" gehalten. Von dieser politischen Thätigkeit vieler Pastoren in New York berichtet der "Congregationalist" vom 9. November also: „Am vorigen Sonntag drängten die meisten protestantischen Prediger ihre Gemeinden, für das 'Anti-Tammany ticket' (Seth Low) zu stimmen, und Pater Ducey war der einzige katholische Priester, der für die Candidatur Shepards eintrat. Dr. Willis, Pastor der Plymouth-Kirche in Brooklyn, hat sich mit Herz und Seele in den Kampf geworfen und nicht nur gegen ‚Tammany' gepredigt, sondern ‚Stumpreden' gehalten und die Bürger angefeuert, Croker zu schlagen. Mehr als fünfzig protestantische und jüdische Prediger in Brooklyn, unter diesen Lyman, Dewey, Meredith, Ingersoll, McLeod und Willis, hatten einen Appell an alle Wähler, welche ‚Gerechtigkeit lieben und Gottlosigkeit hassen', gerichtet, sich Schulter an Schulter gegen ‚Tammany' zu stellen." Von den Sectenblättern werden natürlich diese Prediger gefeiert als Männer von edlem Muth und als in allen Städten nachzuahmende Vorkämpfer in Kirche und Staat. Auch der "Lutheran Observer" bemerkt: „Das alles deutet weder hin auf eine Verweltlichung der Kirche noch auf Erniedrigung ihrer hohen Stellung." — Wahr ist, daß alles, was Sünde heißt, in das Bereich des Predigers fällt. Ebenso gewiß ist es aber auch, daß Prediger und Gemeinden von dem eigentlichen Zweck, Seelen zu retten, abgeführt werden, wenn sie Politik treiben und sich mit socialen Reformen abgeben. F. B.

Der „christliche Sabbath". Daß die "Pan-American" mit einem Deficit von drei Millionen Dollars geschlossen hat, haben viele Sectenblätter als eine göttliche Strafe für die Entheiligung der „christlichen Sabbathsruhe" hingestellt. So

z. B. der "Presbyterian". Ebenso urtheilt die "Lutheran World" von der "Ohio State Fair", welche am Sonntag eröffnet wurde und nun ein Deficit von zehntausend Dollars aufzuweisen hat. "This comes of defying the divine law and Christian sentiment", sagt die "World". — Ein göttliches Gebot der Sonntagsruhe gibt es nicht, und ein non ens kann nicht Ursache des finanziellen Deficits in Buffalo und Ohio sein. F. B.

Theologie in „Yale". In der letzten Hälfte des October hat die Universität Yale ihr zweihundertjähriges Jubiläum gefeiert. Yale wurde 1701 von zehn puritanischen Predigern gegründet. Seinen Namen erhielt es 1717 nach seinem Wohlthäter Elihu Yale in London. Yale zählt jetzt 300 Lehrer und 3000 Studenten. Von den "graduates" leben noch 11,000, von welchen ungefähr 6000 an den Feierlichkeiten Theil nahmen. Wie Harvard, so wurde auch Yale vornehmlich gegründet, um der Kirche zu dienen. Hebräisch und systematische Theologie gehörten zu den wichtigsten Disciplinen. Erst im zweiten Jahrhundert seines Bestehens traten Griechisch und Latein und humanistische Cultur in den Vordergrund. Freilich gibt es immer noch, wie in Harvard, so auch in Yale eine theologische Abtheilung. Welcher Art aber die Theologie in Yale ist, geht aus der Rede hervor, die Rev. George Park Fisher, Professor der Kirchengeschichte und Decan der "Yale Divinity School", am ersten Nachmittag der Festlichkeiten hielt. Fisher sagte: „Was die Theologie dieser Universität in den letzten vierzig oder fünfzig Jahren betrifft, so ist die Periode zu kurz, um hier ausführlich besprochen zu werden. In allen erleuchteten Ländern ist dies eine Periode, in der sich das Denken und Forschen concentrirt hat auf die historischen Grundlagen des Christenthums, insonderheit das Leben, die Person und das Werk Christi. Sie hat eine neue Epoche der biblischen Kritik herbeigeführt, welche eine abermalige Untersuchung der qualvollen Frage, den Sitz der Autorität betreffend, nöthig macht, mit besonderer Berücksichtigung der Inspiration und Autorität der Bibel. Dazu hat der Stand der neuen Philosophie und die neuen Lehren und Theorien der Naturwissenschaften eine Reconstruction der Grundlagen des Theismus verursacht. Sie haben neue Befestigungswerke der Citadelle jedes religiösen Glaubens nöthig gemacht. . . . Was die Fragen der höheren Kritik betrifft, so kann man wenigstens so viel behaupten, daß Yale sie nicht umgangen und das Haupt nicht wie der Vogel Strauß im Sande versteckt hat. Im Ganzen wage ich die Behauptung, daß gewöhnlich das Streben Yales, wie in allen früheren Perioden ihrer akademischen Geschichte, dahin ging, eine echte Liberalität zu verbinden mit weisem und haltbarem Conservatismus (to unite a genuine liberality with a wise and tenable conservatism)." — In Yale wie in Harvard herrscht die modernste Theologie, welche 1. die Wunder leugnet und somit als ihren Gegenstand und Inhalt nur natürliche Wahrheiten duldet, 2. die inspirirte Offenbarung im Worte der Schrift leugnet und nur Thatsachen als Quelle der Erkenntniß gelten läßt, 3. nicht die in dem Worte der Schrift von Gott selbst uns vorgelegten Lehren *glauben*, sondern mit der Vernunft die Lehren selbst gewinnen, ableiten, bilden und fortbilden will, 4. die alte Methode: oratio, meditatio und tentatio, beseitigt und die Methoden der Wissenschaften und der Philosophie: Induction, Deduction und Hypothese, an ihre Stelle setzt und endlich 5. nicht etwa Sünder zu retten und selig zu machen bezweckt, sondern das „wissenschaftliche Bedürfniß" befriedigen will. Yale und Harvard vertraten ursprünglich den Calvinismus, zu dem sich der extreme moderne Rationalismus Yales verhält wie die Blüthe zur reifen Frucht. F. B.

Yale und Erzbischof Ireland. Bei der Feier in Yale erhielt auch John Ireland, Erzbischof von St. Paul, den Titel "LL. D." Präsident Hadley überreichte

ihm das Diplom mit folgenden Worten: "In recognition of that disinterested breadth of vision and that understanding of the possibilities of liberty which reflects the spirit of a Hildebrand." — Daß John Ireland ein schlauer "LL. D." ist, bezweifelt wohl niemand. Daß aber der Präsident des puritanischen Yale Ireland als den Vorkämpfer der Freiheit rühmt und dem „Geist Hildebrands" seine Bewunderung zollt, zeugt von unwürdigem Phrasenthum oder von grober Unwissenheit und Blindheit in Yale. F. B.

II. Ausland.

Bayerische Generalsynode und moderne Theologie. Die Generalsynode der bayerischen evangelisch-lutherischen Landeskirche war vom 11. bis 27. September in Ansbach versammelt. Der „Freimund" beklagt an dieser Versammlung den „Mangel an kirchlicher Initiative, an Drang und Wagemuth, auf entschieden lutherischer Grundlage fortzubauen". Besonders sei dies hervorgetreten in den Aussprachen und Berathungen über Harnacks Schrift: „Wesen des Christenthums". Von neun Diöcesansynoden waren Anträge gestellt worden, die auf einen Protest gegen Harnack abzielten. Die Synode habe sich aber mit der Erklärung zufrieden gegeben, daß sie nach wie vor auf dem Grunde der heiligen Schrift und des Bekenntnisses unserer theuren evangelisch-lutherischen Kirche stehe und auf diesem Grunde mit Gottes Hülfe allezeit zu verharren gedenke. Daß es zu keinem Protest gegen Harnack kam, habe seinen Grund gehabt in der Befürchtung, daß eine nicht geringe Minorität in der Synode eine derartige Kundgebung gegen Harnack offen bekämpfen würde. Der „Freimund" schreibt: „Daß die nun beendete Generalsynode eine klare und offene Stellungnahme gegen die moderne Theologie mit dieser allgemein gehaltenen Erklärung umging, ist zu bedauern. Die Posaune hätte hier einen deutlichen Ton geben sollen durch Bekämpfung der schrift- und bekenntnißwidrigen Irrlehre, die auch in unsere Landeskirche eindringt. Wer mit dem lutherischen Bekenntniß Ernst macht, muß auch die Verwerfung der Gegenlehre, die in den Bekenntnißschriften ausdrücklich und namentlich geübt ist, aufnehmen. Es wäre eine That gewesen, wenn die Vertretung der bayerischen lutherischen Landeskirche vor aller Welt ein entschiedenes Zeugniß gegen die Theologie des Abfalles abgelegt hätte, unbekümmert darum, ob dies Zeugniß als ein Ketzergericht verlästert worden wäre. Ein Berichterstatter meint zwar, es sei diese Angelegenheit in würdiger Weise zu einem befriedigenden Ziel geführt worden, die bei ungeschicktem Angreifen einen großen Riß in die Synode und in die Landeskirche hätte bringen können. Wir können nicht glauben, daß in der Generalsynode eine erhebliche Minderheit eine Erklärung gegen Harnack grundsätzlich bekämpft oder gar sich für die moderne Theologie erklärt hätte. Aber ein offener Kampf ist besser als ein fauler Friede. Wenn nicht ernstlich Lehrzucht geübt wird, so dringt das Gift der Irrlehre immer weiter, und der Kirchenkörper wird allmählich ganz unfähig, dagegen zu reagiren. Es ist nicht genug, wenn bloß dann eingeschritten wird, wenn etwa ein Pfarrer sich offen gegen christliche Grundlehren erklärt und damit den Stuhl selber vor die Thür setzt, ähnlich wie der Fall Weingart. Es ist nöthig, daß die Irrlehre, auch wo sie vorsichtiger und gemäßigter auftritt, entlarvt wird, und daß ihren Winkelzügen unerbittlich nachgegangen wird, ähnlich wie einst der Präsident von Roth den alten Rationalismus aus dem Busch heraustrieb, und wie die Väter unserer Kirche, die das Bekenntniß aufstellten, gegen falsche Lehren zeugten und handelten." — Entschiedene Annahme einer Wahrheit gibt es nicht ohne entschiedene Verwerfung der entsprechenden Irrlehre. Und wer von letzterer nichts wissen will, sollte sich nicht beschweren, wenn erstere in Frage gezogen wird. Auch ist es ein überaus trauriger

Anblick, wenn christliche Prediger schwanken und mit dem Bekenntniß zurückhalten, weil sie die Entschlossenheit der Irrlehrer fürchten! Das sieht aus wie feige Flucht vor dem Angriff. F. B.

Harnack steht nicht allein. In einem Artikel über das Buch P. Wernles: „Die Anfänge unserer Religion", sagt die „A. E. L. K.": „Die Welt ist gegenwärtig so voll von Harnacks ‚Wesen des Christenthums', im kirchlichen Lager ist die Entrüstung darüber so groß und so allgemein, daß man für andere Kundgebungen des gleichen grundstürzenden Geistes fast kein Auge mehr hat. Und doch steht Harnack keineswegs allein, und nicht etwa nur Unbedeutende, sondern Begabte und mit glänzender Rede Wohlvertraute stehen ihm zur Seite. Und es sind gleichfalls Theologen, Männer mit der Heranbildung der Diener der Kirche beauftragt, die mit vollen Posaunen verkündigen, daß Jesus Christus nicht unser Herr und Gott sei, wie die gesammte Kirche auf Erden seit den Tagen der Apostel geglaubt hat, daß das Christenthum nicht auf einer übernatürlichen Offenbarung aus jener Welt, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, beruhe, daß wir im Irrthum sind, zu den Füßen der Apostel zu sitzen und sie als Führer zum ewigen Leben zu gebrauchen. Wir sagen nicht, daß alle diese Zerstörer des alten Christenglaubens in äußerlichem Connex stehen, daß sie etwa alle Schüler oder Trabanten Harnacks wären. Dazu ist schon der äußerliche Unterschied zu groß. Harnack ist und bleibt der feine, kluge Fechter, der nicht ohne Noth die gläubige Gemeinde vor den Kopf stößt, sondern immer so viel Schönes und Frommes zu sagen weiß, daß auch gläubige Laien sich von ihm einnehmen ließen; nicht als ob er täuschen wollte, sondern es ist in der That in den Kranz seiner religiösen Anschauungen manche Blume des Christenthums eingeflochten. Im Gegensatz zu ihm gehen andere schärfer und derber vor und reißen mit kräftiger Hand die alten Mauern ein und zeigen uns den wüsten Haufen der Ruinen." — Zu diesen offenen Feinden des Christenthums gehört auch Wernle, Professor an der Universität in Basel, der in dem genannten Buche z. B. also schreibt: „Das Christenthum entstand dadurch, daß ein Laie, Jesus von Nazareth, mit einem mehr als prophetischen Selbstbewußtsein auftrat und Menschen so an sich fesselte, daß sie über seinen schmachvollen Tod hinaus für ihn zu leben und zu sterben im Stande waren. Jesus hat neue Worte geprägt, neue Gedanken in die Welt hinausgeworfen; aber einzig seine Person gab diesen Worten und Gedanken die Siegeskraft, mit der sie die Welt umgestalteten. Männer machen die Geschichte und prägen den großen geistigen Bewegungen ihren persönlichen Charakter auf." — Wie schmachvoll ist doch die Knechtschaft einer Kirche, die sich mit Protesten begnügt, wenn ihren künftigen Dienern von Professoren wie Harnack und Wernle der gröbste Unglaube eingeimpft wird! F. B.

Die freireligiösen Gemeinden hielten vom 13. bis 16. Juni ihre Bundesversammlung ab in Rüdesheim. Ihr Blatt ist die Frankfurter Halbmonatsschrift „Das freie Wort", welches eintreten will „für Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens". In demselben sollen „hervorragende Gelehrte und Staatsmänner Asiens, und zwar sowohl des islamischen als auch des brahminischen und buddhistischen Culturkreises ihre Weltanschauung vertreten". Die freireligiösen Gemeinden sind — wie die „E. K. Z." nach dem „Freien Wort" berichtet — entstanden durch Vereinigung der durch den Trierer Rock von der römischen Kirche zurückgestoßenen Deutschkatholiken und der „in Folge der in der protestantischen Kirche vielfach geübten Gewissensbedrückung" von dieser Kirche abgesprengten freien evangelischen Gemeinden, welche bestanden „aus überzeugungstreuen Anhängern des protestantischen Princips der Gewissensfreiheit". Und daß sie, an diesem Princip festhaltend, alle geplanten „Programme" oder „Grundsätze" abgelehnt haben und nur „die An-

erkennung des Rechts der Persönlichkeit auf religiöse Freiheit" fordern „der Autorität der Kirche gegenüber", darin „besteht ihre Bedeutung für die Gegenwart". Sie sind „Pflegestätten der Freiheit und Wahrhaftigkeit auf dem Gebiet des religiösen Lebens" und „die Vorposten in dem in Zukunft unausbleiblichen Kampf zwischen Autorität und Freiheit, zwischen erzwungener Heuchelei und Wahrhaftigkeit". — Was sie in ihrer Entwicklung seiner Zeit hemmte, lag außerhalb, es war der „reactionäre Sturm der 50er Jahre"; und wenn sie heute noch schwer zur Geltung kommen, so liegt das auch nicht an ihnen, sondern einerseits an der „Unterschätzung der geistigen Befreiung des Volks" auf Seiten der Arbeiter, und andererseits an der „Furcht vor der geistigen Befreiung des Volks" auf Seiten der besser Situirten, wodurch „die Religion zu einem Werkzeug im wirthschaftlichen und politischen Kampf erniedrigt ist und auf religiösem Gebiet die Unwahrhaftigkeit und Heuchelei salonfähig geworden sind". F. B.

„Der Heide." So nennt sich eine neue in Deutschland erscheinende Wochenschrift. Das Blatt möchte gerne die christliche Religion aufheben und das Volk zum Heidenthum zurückführen, weshalb es auch den Nebentitel: „Blätter für religiöse Renaissance" führt. Gleich in der ersten Nummer sagt „Der Heide" in einem Artikel: „Vestigia Christi", vom Christenthum: „Wann endlich, schrecklicher Wahn, wird die Zeit dich vernichten? Wann wird deine letzte Spur verwischt sein von dem wieder heiteren Antlitz der Erde? Wann wird in einem reineren Glauben die Menschheit wieder sich einen, der Erde und dem Leben dienend, ungeschreckt von den grausigen Zeichen der gespenstischen Macht, die zwei Jahrtausende schon die Wahrheit gefälscht, das Schöne besudelt, das Leben befeindet?" Besonders darüber beklagt sich das Blatt, daß das Christenthum der „freien Liebe" ein Ende gemacht habe. Die „A. E. L. K." bemerkt: „Das ganze Unternehmen erweckt mehr pathologisches als culturelles Interesse. Wir wären versucht, das Erscheinen des ‚Heiden' unter die ernsten Zeichen der Zeit zu zählen, wenn er mehr Geist verriethe. So aber registriren wir es bloß als das Curiosum eines nicht normalen Kopfes." — „Der Heide" ist insofern ein Zeichen der Zeit, als er verräth, was man mitten in der sogenannten Christenheit dem Volk zu bieten wagt. F. B.

Katholicismus und Protestantismus. Die „Kölnische Volkszeitung" schreibt: „Orthodoxe wie liberale protestantische Theologen urtheilen über den Katholicismus in all und jeder Beziehung kaum anders mehr als mit fanatischem Hasse und absolut absprechend; darum hat es auch ein so ungemeines Aufsehen erregt, als Harnack, der hervorragendste der liberalen protestantischen Theologen, neulich den Versuch einer unbefangeneren Beurtheilung machte. Im Allgemeinen aber — das muß man festhalten — ist die Stimmung in der protestantischen Theologenwelt gegen die katholische Kirche eine so feindselige, wie sie seit dem 16. Jahrhundert zu keiner Zeit mehr gewesen ist. Die Ursache liegt in dem inneren Verfall des protestantischen Kirchenthums, der auch alles früher Dagewesene übertrifft und in den ‚sterbenden Fechtern' den Gedanken erweckt hat, es einmal wieder mit dem alten lutherischen Recept, dem ‚Deus vos impleat odio Papae' zu versuchen. Das ist die ultima ratio; ‚wenn das nicht hilft, hilft gar nichts mehr', denkt der Evangelische Bund." — Die „Köl. Vlksz." ist offenbar ein schlechter Beobachter der Thatsachen. Diese weisen nämlich unverkennbar auf eine in allen Ländern beständig zunehmende Gleichgültigkeit der Protestanten gegen das Papstthum hin. Von dem heiligen Haß und göttlichen Zorn, der Luther bis an seinen Tod erfüllte wider das Lügengewebe des Antichrists, spürt man jetzt selbst bei Lutheranern wenig genug. Gibt es doch Lutheraner, welche es nicht vertragen können, wenn man das Papstthum als das Antichristenthum bezeichnet. Je verzagter und kleinlauter aber die Protestanten

werden, desto unverschämter und ausgelassener geberdet sich Rom. Die „A. E. L. K." führt hierfür folgende Proben an: „Müssen wir denn erst sagen, daß es die katholische Kirche ist, die gerade in den letzten Jahren mit besonderer Brutalität gegen alles protestantische Wesen zu Felde zieht? Ihre Priester beschimpfen die protestantische Taufe, indem sie bei Uebertritten von Kindern die Wiedertaufe verlangen. Ihre Bischöfe beschimpfen die eheliche Einsegnung der Protestanten und erkennen ein evangelisch getrautes Paar nicht an. Ihre Mönche und Nonnen haben Auftrag, sterbenden Protestanten den letzten Sterbetrost zu versagen, den sie von einem evangelischen Seelsorger empfangen möchten. Protestantischen Städten nöthigt man die Fronleichnamsprocession auf, die officiell als feindselige Demonstration gegen die ‚Ketzer' eingesetzt ist. Ja, das oberste Haupt der römischen Kirche, der Pabst in Rom, nennt den Protestantismus ein Gift und vergleicht die evangelischen Schulen und Kirchen mit Häusern der Schande. Wir gehen nicht auf die zahllosen einzelnen Kränkungen der Protestanten durch die Katholiken ein, wie die Verweigerung der Kirchenglocken bei protestantischen Begräbnissen, die Nährung des confessionellen Hasses schon im Jugendunterrichte 2c. Das sind Einzelheiten, und man könnte die Schuld hierfür auf die einzelnen Priester schieben. Aber jene anderen Kränkungen sind allgemeiner Art und werden vom gesammten deutschen Katholicismus gebilligt und vertheidigt. Damit ist aber die tiefe Kluft geschaffen, welche kaum ein Friedenswort herüber- oder hinüberkommen läßt. Wir Protestanten werden heute von den Katholiken fast den Heiden gleich geachtet, wie die Behandlung der evangelischen Taufe zeigt; und jene grausamen Grundsätze gegen evangelische Kranke unter katholischen Krankenpflegerinnen werden wir nie vergessen." — Selbst aus dieser Anklage geht hervor, daß die Protestanten nur mit halbem Herzen wider Rom kämpfen.

F. B.

Dr. Abraham Kuyper, Gründer einer freien Kirche und einer freikirchlichen Universität in Holland, ist durch die letzten Wahlen an die Spitze der Regierung gestellt worden. Kuyper war der Reihe nach Pfarrer in Breest, Utrecht und Amsterdam. Später redigirte er politische und religiöse Zeitungen. An der von ihm in Amsterdam gegründeten freien Universität war er seit 1879 Rector und theologischer Lehrer. Im Jahre 1887 gründete er die holländische Freikirche. Er wurde der anerkannte Führer der strengen Calvinisten. Kuyper will die Rechte der Familienväter, Gemeinden und Provinzen auf Kosten des Staates erweitern und den freien Schulen die Gleichberechtigung mit den staatlichen erkämpfen. Seit 1848 waren die liberalen Demokraten am Ruder. Kuypers Partei, die antirevolutionäre genannt, hat den Kampf gegen den kirchlichen Liberalismus auf ihre Fahne geschrieben. Man hat ihm vorgeworfen, daß er den Sieg des strengen Calvinismus durch eine unwürdige Allianz mit der römisch-katholischen Partei erkämpft habe. F. B.

The United Congregational Church. Dr. Parker von London hat sich das Ziel gesteckt, die Gemeinden der Congregationalisten in England und Wales, welche bisher grundsätzlich ohne synodale Organisation waren, zu vereinigen als "United Congregational Church". Den letzten Berichten zufolge scheint er damit auch auf bestem Wege zu sein. Parkers Vorschläge zielen besonders dahin, daß alle Anstalten unter Eine centrale Leitung gestellt und die Prediger beaufsichtigt und geistlich und leiblich unterstützt werden. Der "Congregationalist" meint, daß die americanischen Congregationalisten den anglicanischen doch weit voraus seien „in der Lösung des Problems der Vereinigung selbstregierender Gemeinden zu einem repräsentativ regierten Körper". Von dem Probleme selber sagt er: „Es kann nur gelöst werden dadurch, daß die Ortsgemeinde freiwillig Verzicht leistet auf ein gewisses Maß von Unabhängigkeit, welches aber jederzeit zurückgenommen werden kann. . . .

Für Gemeinden mit unseren Ansichten von Unabhängigkeit ist es schwierig, sich diesen neuen Methoden anzubequemen." — Daß eine organische Verbindung von Gemeinden nur so zu Stande kommen könne, daß jede einzelne Gemeinde auf gewisse Rechte und Freiheiten verzichte, ist falsch. In der Missouri-Synode sind nun schon länger als fünfzig Jahre Hunderte von Gemeinden vereinigt, ohne daß irgend eine Gemeinde ihre Rechte in Mitteldingen abgetreten hätte. Die Synode ist ein berathender Körper und verlangt für ihre Beschlüsse keinen Gehorsam, auch nicht in der Weise, daß sie, wie z. B. die Synode von Pennsylvania, ihren Gemeinden und Predigern die Alternative stellt: Gehorchen oder austreten! F. B.

Rückgang der anglicanischen Kirche in England. Farrar, Decan von Canterbury, legte vor Kurzem die Erklärung ab: die anglicanische Kirche müsse wesentliche Reformen einführen, wenn sie die Massen des englischen Volkes nicht ganz verlieren wolle. Ceremonien, Rituale und theologische Spitzfindigkeiten müßten beseitigt und den Formen der Staatsreligion ein lebendiger Geist eingehaucht werden. Die Arbeiter wendeten sich in Schaaren von der Kirche ab. Weniger als 5 Procent besuchten die Staatskirche. Das "Book of Common Prayer" ziehe das Volk nicht mehr an. Die Sprache desselben sei zwar würdevoll und schön, aber nicht die Sprache des Volks. Die Gottesdienste seien den Armen viel zu lang und ermüdend. Schenke und Spielhölle werde höher geschätzt als das Heiligthum. Solle dies anders werden, so müsse sich die Kirche bald zur That aufraffen 2c. — Wollte und könnte Farrar der Sache auf den Grund gehen, so würde er finden, daß nicht mehr Buße und Vergebung der Sünden gepredigt wird, wie das geschehen sollte, und daß dies der Grundschaden in der anglicanischen Kirche ist. F. B.

Christliche Mission im Sudan. England erlaubt im Sudan keine christliche Mission. Ein Muhammedaner kann seine Ansichten Christen vorlegen, der Christ aber muß von seinem Glauben schweigen, wenn Muhammedaner gegenwärtig sind. Alle Proteste gegen diese Stellung der Regierung waren bisher vergeblich. Der Titel Eduards VII.: „Defensor fidei", den das englische Parlament mit 188 gegen 60 Stimmen beizubehalten beschloß, bedeutet also im Sudan so viel als „Vertheidiger des Muhammedanismus". F. B.

Undogmatisches Christenthum. Die Behauptung, daß es bei der Frage: „Wie werde ich selig?" gar nicht darauf ankomme, was man glaube, sondern immer nur, was man thue und wie man lebe, nennt man jetzt „undogmatisches Christenthum". Im Auge hat man dabei insonderheit die Lehren von der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi und der stellvertretenden Genugthuung Christi. Die Vertreter des „undogmatischen Christenthums" stellen sich zwar, als ob sie überhaupt von Lehren nichts wissen wollen, während sie doch thatsächlich an die Stelle der christlichen Dogmen Lügen des Teufels, Satanslehren, setzen. Auffallend ist es, welche Anstrengungen hüben wie drüben gemacht werden, um den alten Rationalismus in diesem Kleide des „undogmatischen Christenthums" unter dem Volke zu verbreiten durch populäre Artikel, Schriften und Erzählungen. So erschien vor Kurzem in Bremen eine Sammlung von „Kinder- und Jugendpredigten" unter dem Titel „Junger Glaube". Der Herausgeber, R. Emde, will in diesen Predigten zeigen, wie das „undogmatische", das heißt, das christuslose Christenthum der Jugend nahe gebracht werden müsse. Emde schreibt: „Wir wollen vor der größeren Oeffentlichkeit Rechenschaft darüber ablegen, wie undogmatisches Christenthum in unserer Zeit von der Kanzel aus jungen Herzen nahe gebracht wird. Endlich hoffen wir, daß das Büchlein zum Fest-, bezw. als Confirmationsgeschenk sich als geeignet erweisen und den einen oder anderen auch noch eine Strecke auf dem gefahrvollen

Wege durch die Jugend berathend begleiten möge." Die „E. K. Z." sagt von diesen Reden: „Was eine christliche Predigt von den Reden eines frommen Rabbiners oder eines edleren Heiden unterscheiden soll, das fehlt." F. B.

Wie wird der Schein der Weisheit in den heidnischen Religionen überwunden? Das Leipziger „Missionsblatt" berichtet: „Sehr betrübend ist die Kunde aus Indien, daß die dortigen Anhänger der Theosophie immer wieder Engländer und Americaner dazu verleiten, zum Aergerniß aller Christen und zur großen Freude der Heiden offen ihre Hinneigung zum Hinduismus, hinter dessen götzendienerischen Gebräuchen sie eine große Weisheit vermuthen, kund zu thun. Eine indische Zeitung berichtet: ‚Bei einer jüngst abgehaltenen Versammlung der Theosophen in Benares sahen indische Studenten das erbauliche Schauspiel, wie eine Gesellschaft von den zu dieser Versammlung Abgeordneten aus Australien und Europa ihre Füße entblößten, das Gangeswasser einschlürften und der heiligen Flußgöttin das übliche „Puja" (Opfer) darbrachten.' Frau Besant, jetzt die Seele dieser theosophischen Vereinigung, hat durch ihre Vorträge in den Städten Indiens viele Hindus für ihren Plan, in Benares ein neues Hindu-Central-College zu gründen, gewonnen und zur Fundirung desselben von den Radschas u. a. reiche Spenden erlangt. In diesem College wird den heidnischen Jünglingen Religionsunterricht nach den alten indischen Religionsschriften ertheilt und der Versuch gemacht, die europäische Wissenschaft mit der indischen Religion zu verschmelzen. Der alte fadenscheinige Rock der Hindureligion soll also mit den neuen Lappen einer englischen Schulbildung geflickt werden. Mag dieser Versuch auch eine Zeitlang die Menge der Hindus täuschen, uns kann der Ausgang dieser unnatürlichen Verbindung nicht fraglich sein." Man kann die Verbindung zwischen „europäischer Wissenschaft" und Hinduismus kaum „unnatürlich" nennen. Beide sind von demselben Kaliber. Auch die „europäische Wissenschaft", insofern sie die christliche Religion corrigiren will, leidet an eingebildeter Weisheit. Sie ist mit dem Hinduismus und allen falschen Religionen principiell eins, nämlich darin eins, daß die Menschen mit eigenen Gedanken, Speculationen und Werken zu Gott kommen können. Dieser Betrug hört nur dann auf, nur dann verlieren alle heidnischen Religionen für einen Menschen den Schein der Weisheit, wenn er Christum, den einigen Heiland der Menschen, erkannt hat. Die Erkenntniß Christi ist die einzige Weisheit in religiösen Dingen, wie der Apostel Paulus sonderlich Col. 2, 8—23. und 1 Cor. 1 und 2 ausführt. In wem dieses Licht nicht ist, der kann je nach den Umständen Jude, Türke, Buddhist, Papist oder irgend etwas werden. F. P.

Die Großloge der Freimaurer in Deutschland ist in die Brüche gegangen. Die drei alten preußischen Großlogen in Berlin haben die Verbindung mit der Großloge in Hamburg abgebrochen. Mit der Hamburger halten es die Großlogen in Bayreuth und Frankfurt. Es soll sich in dem Streite um die Principien der Freimaurer gehandelt haben. Die Logen in Berlin wollen nämlich in Zukunft nur solche Glieder aufnehmen, die getauft sind und einer christlichen Gemeinschaft angehören. Der Zweck ist aber dabei nicht etwa der, christlichgesinnte Logenglieder zu gewinnen, sondern die Juden durch ein wirksames Mittel von den Logen, zu denen sie sich in Schaaren drängten, auszuschließen. Also nicht um einen eigentlichen Principienkampf handelt es sich, sondern um einen gemeinen Rassenkampf. Die Religion der Juden ist den Freimaurern schon recht, aber nicht die Juden selber. Die Freimaurer in Hamburg, wo wahrscheinlich die Juden schon die erste Violine spielen, schreien nun über „religiöse Unduldsamkeit". F. B.